

Der Bezugspreis

für das „Bukarester Tagblatt“ beträgt für jede Einzelnummer 10 Bani, im Monatsbezug 1,50 Lei oder 1,20 Mk. (ohne Trägerlohn oder Zustellgebühr).

Adresse für briefliche Sendungen: „Bukarester Tagblatt“, Militärverwaltung in Rumänien, Feldpost 303.

Bukarester Tagblatt

für das „Bukarester Tagblatt“ nimmt in Bukarest die Geschäftsstelle, Str. Sărăndar 9-11, zu dem im Anzeigenteil vermerkten Preisen entgegen.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Die Zeitung erscheint täglich in den Morgenstunden.

Der Einzelverkaufspreis beträgt 10 Bani

XXXVIII. Jahrgang. No. 185

Redaktion, Verwaltung und Druckerei: Str. Sărăndar 9-11 (früher Adevarul)

Samstag, 7. Juli 1917

Das Neueste.

Am westlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse. An der Ostfront wurden bereitgestellte rumänische Angriffsgruppen durch das verbündete Artilleriefeuer zerstört.

Im deutschen Reichstag beabsichtigt Reichskanzler von Bethmann Hollweg heute das Wort zu ergreifen. Meldungen aus Manhai künden den bevorstehenden Bürgerkrieg in China an.

Die Arbeiterbewegung in der englischen Rüstungsindustrie.

Was in der letzten Zeit in einem viel grösseren Masse, als das englische Publikum hat erfahren dürfen, in der britischen Rüstungsindustrie vorgegangen ist, war nicht nur, wie der Munitionsminister behauptete, ein künstlicher und nicht organisierter Streik, sondern, wie jetzt selbst Blätter vom Range des „New Statesman“ sowie die führenden Wochenschriften in sehr ersten Betrachtungen feststellen, ein spontaner und weit ausgedehnter Aufruhr der höchststehenden, bestorganisierten und zuverlässigsten Handarbeiterklassen des Königreichs.

Die schwere Misstimmung, die gehrende Unruhe, die sich vom Clyde, von Sudwales und Lancashire über den ganzen Norden des Königreichs und die Midlands ausgebreitet hat und immer breitere Schichten der fuer die britische Rüstungsindustrie wichtigsten Facharbeiter der Metallverarbeitungsindustrie erfasst, wurzelt in verschiedenen Ursachen, die hier nur kurz gekennzeichnet werden koennen.

Die enge Zusammenarbeit der verschiedenen Staatsverwaltungen und Arbeitgebervereinigungen mit den Gewerkevereinsführern zur Schaffung von Organisationen, welche die Neuverteilung der Arbeitskräfte nach dem Kriege besorgen sollen, hat die Arbeiter zunächst mit Misstrauen gegen ihre erwählten Vertreter erfüllt. Eine Reihe von Missverständnissen kam hinzu und erweiterte die Kluft derart, dass schon seit Monaten die Macht von der verfassungsmässigen Exekutive der Gewerkevereinsführer in die Hände der „shop stewards“, der Werkstättenführer, hinübergeglitten ist, die in unmittelbarer Fühlung mit den Arbeitermassen sind.

Noch ehe die Regierung dies industrielle Phänomen recht begriffen hatte, traten die Wirkungen der Massnahmen hervor, durch welche das Munitionsministerium — allerdings unter hartnäckiger Ablehnung dieses Endzweckes! — dem Verlangen des Kriegsministeriums nach weiteren 500.000 Soldaten entgegenzukommen suchten. Die Arbeiter fühlten sich verletzt durch die Art, wie man sie, statt offen und ehrlich mit ihnen zu reden, fortgesetzt hinterging. Sie hatten das Gefühl, dass man ihnen durch ein verwickeltes System bürokratischer Verordnungen ein Netz über den Kopf warf, um sie all der Freiheiten zu berauben, fuer die sie jahrzehntelang gekämpft und ge-

litten. Sie fürchteten, dass sie es nicht mit unabwehrbaren Folgen des Kriegszustandes, sondern mit einem Versuch der jeden sozialen Empfindens baren englischen Oberschicht, sie dauernd zu entrechten, zu tun haetten. Trotz ihres Einspruches wurden ihnen immer neue Dienstbedingungen aufgezwungen. Bestehende Verträge mit ihren Gewerkevereinen wurden nicht hoehher geachtet als ein gleichgültiger Fetzen Papier. Zugeständnisse, denen sie Bedeutung beimessen, und fuer sie die entsprechende Gegenkonzessionen gemacht, wurden zurueckgezogen, ohne dass man daran dachte, ihnen das dafür Gewährte zurueckzuerstatten. Unbedenklich wurden sie in ihrem Berufsstolz gekraenkt.

Von einem Tag zum anderen hob die Regierung die „Trade Cards“ auf, die sie kurz zuvor eingeführt und selbst als das einzig wirksame Schutzmittel gegen den „industriellen Dienstzwang“ derjenigen Kategorie von Facharbeitern vorgeschlagen hatte, deren bürgerlicher Arbeit sie nicht entraten zu koennen erklart. Nach dem damals getroffenen Abkommen sollte es keinem Ansehensoffizier gestattet sein, irgend einen Arbeiter zum Militärdienst aufzurufen, der die Mitgliedskarte eines einer nacher bestimmten Gruppe gelernter Facharbeiter angehorigen Gewerkevereins besass. Dadurch sollte eine „Massregelung“ durch die Arbeitgeber ausgeschlossen werden, welche ihre Leute vollständig in der Hand gehabt haetten, wenn man die „Unentbehrlichkeitserklärung“ (the badging) ihrer Willkür ueberliess. Das Vorrecht der „Dienstbefreiung auf Grund der Gewerkevereinsmitgliedschaft“ wurde nur einigen Gewerkevereinen gelernter Metallarbeiter gegeben, anderen vorenthalten. Das Listensystem, das an die Stelle der „Trade Cards“ trat, hatte den ganz durchsichtigen Zweck, dem Heere aus den dem Munitionsministerium unterstehenden Fabriken moeglichst viele Leute zukommen zu lassen. Auch Facharbeiter, die sich bisher sicher gefuehlt, wussten nun nicht mehr, woran sie waren. Eine grosse Nervosität griff in den Fabriken Platz.

Häftigsten Widerspruch hatte von vornherein die sogenannte Verdünnung (dilation) erregt, eine Massnahme, die das Monopol durchbrach, welches gelernte und halbgelernte Arbeiter eines Gewerkevereins durch einen Stacheldrahtzaun von Paragraphen vor dem Wettbewerb von Aussenseitern schuetzt. Die Arbeiter haben keine buendige Erklärung der Regierung erreichen koennen, dass diese Massnahme wirklich nur, wie das Munitionsministerium erklarte, dazu dienen soll, die gelernten Facharbeiter so duenn wie moeglich durch die Zehntausende neuer Fabriken, die sich mit Metallbearbeitung befassen, zu verteilen, damit auf diese Weise Firmen, die reine Handelsarbeit leisten, im Betrieb bleiben koennen, ohne dass die Intensität der Kriegsarbeit und ihre grosse Ausdehnung darunter leidet. Vielmehr hat die gleichzeitige „Auskammung“ der Fabriken allerorts die Ueberzeugung befestigt, dass man nur mehr gelernte Arbeiter aus der Metallindustrie fuer das Heer herausreissen will.

„Gründe der Unruhen sind“, so schreibt sogar „New Statesman“: „Lloyd Georges Gesetzgebung, die die Munitionsarbeiter zu halben Sklaven macht, ferner der Nahrungsmittelwucher, die Beseitigung des Trade-card-Systems, die Absicht, die „Verdünnung“ auf die Privatfabriken auszudehnen, die Beseitigung der Gewinnbegrenzung in kontrollierten Fabriken und die Nachsicht der Regierung gegen ausbeuterische Arbeitgeber.“

Wie Bonar Law selbst zugab, hatte sich die Regierung den Gewerkevereinen gegenüber s. Zt. feierlich verpflichtet, dass ihre vermehrte Arbeit nicht dazu dienen solle, „Privatgewinne zu erzielen“. Daher die absolute Gewinnbegrenzung, die sich seit 1915 alle kontrollierten Betriebe gefallen lassen mussten. „Jetzt will die Regierung“, wie ein Fachblatt schreibt, „dem Arbeitgeber nicht nur einen Privatgewinn zuwenden, sondern sie sucht ihn sogar zu ermuntern, moeglichst viel einzustreichen und besticht ihn, indem sie ihm 20 v. H. vom Mehrertrag laesst, damit er die schnellere Arbeits-

leistung und die billigeren Arbeitskräfte so sehr wie irgend moeglich ausnutzt“.

Fasst man all das zusammen, so findet man zwei tiefe Wurzeln des Aufruhrs in der englischen Rüstungsindustrie: die bebende Angst vor dem Schuetzengraben und das Misstrauen des englischen Arbeiters gegen eine Regierung, die nie aus freien Stuecken sich seiner angenommen, die ihm nie einen Schutz gegen Lohndruckerei gewahrt, der er auch das bescheidenste Zugeständnis immer erst durch einen Streik entreissen musste, und die ihm dann, wenn sie es sich gerade erlauben konnte, immer noch ihr Wort brach, wie das nun seit 1915 das Munitionsministerium immer und immer wieder unbedenklich getan hat.

Waehrend Deutschland in dem grossen Kriege, indem es um seine Ehre und seinen nationalen Bestand ringen muss, die Fruechte eines gewaltigen sozialen Fuersorgewerkes ernten und reinen Herzens seine Arbeiter zur Verteidigung des Vaterlands aufrufen durfte, waehrend wir gerade denen, von deren Heldenmut und Aufopferung wie denen, von deren bürgerlicher Arbeit der Erfolg des Krieges unmittelbar abhaengt, als den festesten Stuetzen unserer gerechten Sache vertrauen duerfen, sehen sich die britischen Vorkaempfer des demokratischen Ideals im kritischsten Augenblick den unheilvollen Folgen schwerer sozialer Unterlassungsueben gegenüber, die einen unueberbrueckbaren Spalt zwischen Regierung und Arbeitgebern einreissen und der fuer die Rüstungsindustrie unentbehrlichen Facharbeit andererseits gerissen. Waehrend Herr Lloyd George uns vom Tyrannenjoch erllossen will und fuer Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Voelker, fuer das demokratische Ideal seinen Falstaffsaebel schwingt, beginnt in seinem eigenen Haus der Zueandstoss, den Trenbruch, Gewalttaetigkeit und egoistische Vernachlaessigung breiter Volksschichten durch eine einseitige Klassenpolitik angehaeuft, in hellen Aufruhr betrogen und durch eine ruecksichtslose Versklavung vaterlandslos gewordener Rüstungsarbeiter emporzuflammen.

Die Folgen der gescheiterten Offensive.

Berlin, 6. 7. (Priv.-Tel.) Nach einer Meldung des Petersburger Sozialistenblattes „Pravda“ aus Kiew rief das Bekanntwerden der Russenangriffe unter der Bezeichnung grosse Bestuezung hervor. Der ukrainische Zentralrat berief sofort eine ausserordentliche Sitzung ein. Eine grosse Menschenmenge durchzog die Strassen unter heftigen Schmaehrufen gegen Kerenski und zerstorte eine dem Minister Terestchenko gehoerende Zuckerraffinerie. Von der Front treffen erneut Fahnenfluechtige in Kiew ein und erzaehlen, Brussilow habe nach alter Taktik Kosakenkordons hinter die angreifende Linie gelegt, um Desertionen zu verhindern. Dabei ist es zu schweren Zusammenstoesen mit Kosaken gekommen. Das russische Artilleriefeuer sei ausserordentlich kraeftig gewesen, das deutsche Gegenfeuer setze mit unglueublicher Wucht ein. Nach allgemeiner Ansicht wird die niederbrechende Offensive zu schweren Verwicklungen an der Front fuehren. „Pravda“ protestiert gegen die Offensive und erklart, jeder Russe, der jetzt falle, sei ein Opfer der brutalen Machtgier der Verbündeten. Fuer Russland bestand keine Notwendigkeit, neue schwere Blutopfer zu bringen.

Die deutsche Parlamentstagung.

Berlin, 6. 7. (Tel.) Der Aeltestenausschuss des Reichstages vereinbarte, dass am Donnerstag Schatzsekretar Graf Roedern die Kreditvorlage begruetend und dass dann Eingaben erledigt werden. Fuer Freitag stehen auf der Tagesordnung Antraege ueber Vermehrung der Reichstagswahlkreise und ein Gesetzentwurf ueber Verlaengerung der Legislaturperiode. Sonnabend findet allgemeine Aussprache ueber die innere und aeuessere Politik statt, wobei vielleicht der Reichskanzler v. Bethmann spricht. Voraussichtlich wird die Sommertagung am Dienstag beendigt, worauf das Parlament Ende Oktober wieder zusammentritt. Der Verfassungsausschuss beschloss die Einbringung eines Antrags beim Reichstag, wonach bis zur allgemeinen neuen Festsetzung der Verhaeltnisse der Waehlerzahl zu der Zahl der Abgeordneten Wahlkreise mit besonderem starken Bevoelkerungszuwachs, die ein zusammenhaengendes Wirtschaftsgebiet bilden, eine entsprechende Vermehrung der

Mandate unter Einfuehrung der Verhaeltniswahl fuer diese erhalten. Die Beratung im Plenum findet Freitag statt.

Wien, 5. 7. (Tel.) Aus Berlin wird gemeldet: Das Plenum des Reichstages ist heute wieder zusammengetreten. Nach der Eroeffnungsansprache des Praesidenten Kaempf, in der er dem Heldenmut der deutschen und verbuendeten Truppen hohes Lob zollte, wurde die erste Lesung der neuen Kriegskreditvorlage in der Hoehe von 15 Milliarden begonnen. Nach der Begrueundung der Vorlage durch den Staatssekretar Graf Roedern wurde die Weiterberatung vertagt.

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, wird der Reichskanzler am Samstag im Reichstag sprechen. (Korr.Buero).

Die Demokratie der Entente.

Von Geheimrat Prof. Dr. Ernst Troeltsch, Berlin.

II.

Aus dem allgemeinen Prozess heraus, der die modernen Staaten in Demokratien mit groesserer oder geringerer Folgerichtigkeit verwandelt, sind die westlichen Demokratien entstanden. Aber eben deshalb ist jede anders, weil aus anderen besonderen Verhaeltnissen entstanden, und keine ist gaenzlich folgerichtig reine Demokratie.

England ist unmittelbar aus dem mittelalterlichen Staendestaet herausgewachsen. Sein Zustand war bis vor einem halben Jahrhundert ueberhaupt der Herrschaft der Staende, d. h. der Aristokratie mit ihrem Anhang und in ihrer Verbindung mit dem hohen Klerus der Staatskirche. Diese hatten die Macht des Koenigs herabgedruekt und zu einem Ausfuehrungsorgan des von ihnen Beschlossenen gemacht, dabei aber doch den Vorteil einer monarchischen Gewalt, den Besitz einer einheitlichen und entscheidenden Kraftquelle und die soziale Autoritaet einer um den Hof gruppierten Gesellschaft sich gewahrt. Diese Aristokratie zerfiel in zwei Parteien, deren Vertreter durch Wahlen das Haus der Abgeordneten oder der Gemeinen bildeten. Daneben stand das Oberhaus oder Haus der Lords und Bischoefe, in welchem dieselbe Aristokratie durch erbliche Rechte und koenigliche Berufung mit ihren allervornehmsten Vertretern sass. Einen vorubergehenden Einschlag eigentlicher Demokratie brachte im 17. Jahrhundert die puritanische Revolution, die vor allem aus christlichen Gruenden die Selbstherrschaft eines freien Volkes forderte, aber sich nicht dauernd durchsetzen konnte. Aus den Ueberresten und Nachwirkungen jener puritanischen Revolution und den Anhaengern der franzoesischen Freiheitstheorie ergibt sich dann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine wirkliche Demokratisierung: freiere Wahlen, das Eindringen anderer Volksschichten, schliesslich das Emporkommen einer zunftartig sich organisierenden Arbeiterpartei, zuletzt auch eines Sozialismus, der aber nie recht in voller Fuehlung mit dem kontinentalen Sozialismus stand. In dieser Gesamtlage bildete sich die heutige Staatspraxis Englands aus, derzufolge die jeweils herrschende Partei die Minister stellt und bei einer parlamentarischen Ueberstimmung durch die Gegenpartei die Regierung niederlegen muss, indem sie in neuen Wahlen an das Volk appelliert. Die Waehler sind dabei von einem freilich sehr maessigen Zensus in ihrem Wahlrecht gebunden, stehen aber sozial und gefuehlmaessig immer noch sehr stark unter dem Einfluss der beiden aristokratischen Hauptgruppen. In diesem jeweiligen Appell an das Volk und der dadurch ermoglichten Beeinflussung der Regierung besteht vor allem dasjenige, was es in England an Demokratie gibt. Dazu kommen dann die bemerkten englischen Freiheiten, die Unabhaengigkeit vom Beamtentum, Recht und Gewohnheit selbstaendiger Meinungsaeusserung, die Press- und Vereinsfreiheit, die Unterrichtsfreiheit, die Moeglichkeit der Emporbildung staerker und selbstaendiger Charaktere zu politischen Fuehrerpoenlichkeiten.

Eine wirkliche Volksherrschaft bedeutet das alles freilich nicht. Denn im Zusammenhang mit dieser Entwicklung zog sich die eigentliche Regierung zurueck in das sog. Kabinet, einen engen Kreis von fuehrenden Ministern, die im Namen des Koenigs tatsaechlich regieren und von ihrer Partei, die ja sonst mit ihnen fallen wuerde, durch Diak und Duenn gehalten werden. Das Parlament ist damit zu einer Bewilligungsmaschine geworden und der das Kabinet leitende Minister zu einem Diktator, der durch nichts gebunden ist als durch die Ruecksicht auf moegliche oder zu bestimmten Fristen noetige Neuwahlen. Pazifistisch ist diese Art von Adelsregiment nie gewesen; im ganzen ist dieses Regiment ganz im Gegenteil eine Herrschaft stolzer und ruecksichtsloser Weitererberer und Ausbeuter gewesen. Auch an der Volksfuersorge, die

Das deutsche Beamtentum fuer seine Aufgabe haelt und die in der deutschen Sozialpolitik ihren grossartigsten Ausdruck gefunden hat, fehlte es in England bis vor kurzem ganz, weil es unser Beamtentum nicht hatte und nicht wollte und weil der Zwang des Versicherungswesens dem englischen Freiheitssinn so wenig gefiel, wie die Zahlungspflicht dem englischen Besitz.

Neuerdings ist freilich — und zwar gerade unter dem Einfluss des deutschen Vorbildes — hier viel geandert worden, und das heutige England ist waehrend des Krieges sowohl in der Richtung auf eine radikal-demokratische Wahlreform, als auf ein zentralisiertes Beamtentum und einen Staatssozialismus begriffen, wie wir sie beide in Deutschland kennen. Es ist also bei England die Berufung auf seinen demokratischen Charakter ueberhaupt nur sehr bedingt moeglich und von einer pazifistischen, die Voelkerfreiheit foerdernden Weltpolitik ueberhaupt nicht die Rede. Es ist echte und rechte Handelspolitik eines auf Eroberung, Ausbeutung und Seeherrschaft begruendeten Weltreiches, die aber der humanitaeren Theorien sich als einer ernsthaften politischen Weltmacht zu bedienen versteht und guten Teils an sie auch glaubt, da man sie als mit dem eigenen Interesse zusammenfallend empfindet und handhabt.

Von England ging die Idee der Selbstregierung des Volkes ueber auf Frankreich, aber von vornherein in Gestalt einer buergerlich-liberalen Umdeutung und Idealisierung, die das Werk der franzoesischen Staatsphilosophen des 18. Jahrhunderts ist. Die theoretische Umdeutung entsprach den ganz anderen praktischen Beduernissen und der ganz entgegengesetzten historischen Entwicklung Frankreichs. Hier hat nicht der Adel die Krone, sondern umgekehrt die Krone den Adel zerbrochen und mit dieser Zerbrechung Grossbuergertum und Intelligenz hochgebracht. Die beiden letzteren waren es, die sich dem Drucke des Absolutismus und seiner Wirtschafts- und Steuerpolitik nicht mehr fügen wollten und die Masse durch glanzend vortragene Theorien von Freiheit und Gleichheit auf ihre Seite brachten. An ein Selbstregiment der Masse war dabei freilich nicht gedacht, sondern an eine parlamentarische Selbstregierung des dritten Standes, d. h. des Buergerums und der Intelligenz, neben denen der vierte Stand noch gar nicht selbststaendig existierte. Daher stammt bis heute der stark theoretische, wissenschaftlich-konstruktive und zugleich gefuehlsmaessig-pathetische Charakter dieser Freiheitsidee. Sie ist welterloesende Theorie, voelkerbefreiendes Missions-Evangelium, das ueberall in der Welt den Franzosen die theoretische Fuehrung und den Dank der Voelker sichern soll.

Praktischen Ernst hat mit dieser Theorie ueberhaupt erst die zweite Republik nach 1870 eingermessen gemacht, und da zeigte sich dann, wie sehr diese Volksfreiheit in Wahrheit Herrschaft der Bourgeoisie ist und wie sehr ihr Schwergewicht auch heute noch in der blendenden Theorie liegt. Zwar ist der Praesident von Wahlen abhaengig, die aber keine direkten Volkswahlen sind, und ist eng gebunden an die von der Parlamentsmehrheit gestellten Ministerien. Zwar kann das Parlament jedes in der Minderheit bleibende Ministerium stuerzen, wovon es ja auch einen geradezu verschwenderischen Gebrauch gemacht hat, und das Parlament selbst geht auf beinahe allgemeine und gleiche Wahlen zurueck. Aber dies zusammen mit der grundsatzlichen Begeisterung ist auch alles. Von Selbstverwaltung der Staedte und Doerfer dagegen ist kaum die Rede. Diese liegt nahezu ganz in der Hand der Regierung und wird von dieser sehr kurz gehalten. Die Parlamentswaehler selbst aber stehen unter dem Einfluss der Berufsparlamentarier, der Advokaten und Routinieren, die ihrerseits in letzter Linie von der Plutokratie abhaengig sind. Das Ergebnis ist eine Regierung der Plutokratie, neben der die Arbeiterpartei kaum in Betracht kommt, und eine Politik der plutokratischen Interessen, die den Revanchedurst eines stolzen Volkes

fuer ihre Zwecke steigerte und verwendete. Die Politik dieser plutokratischen Demokratie ist eingestandener- und grundsatzlichermassen nie pazifistisch gewesen, sondern im Gegenteil sehr erfolgreich imperialistisch. Sie hat es nur verstanden, diesen Imperialismus mit dem Revanchegedanken zu verbinden und populaeer zu machen und ueberdies das Pathos der theoretischen Demokratie in der ganzen Welt als franzoesischen Geist zu preisen. Damit aber hat sie in der Hauptsache sich als eine Demokratie der Phrase, einer oft edlen, aber in der Sache hohlen Phrase erwiesen. Der franzoesische Kriegsmoralismus arbeitet daher auch garnicht mit dem Pazifismus und Demokratismus als solchem, sondern mit der Entruistung gegen die Barbaren und Verbrecher, die Frankreich seine Weltstellung rauben wollen; und erst wenn von dem Recht eines solchen Anspruches die Rede ist, verweist Frankreich auf die Tatsache, dass sein Genie und sein Edelmut der Welt die Menschenrechte geschenkt hat.

Von englischen und franzoesischen Ideen her ist Amerika bestimmt die relativ echteste unter allen grossen Demokratien. Von der englischen Seite her kam der englische Individualitäts- und Unabhaengigkeitssinn, die Abneigung gegen alle nicht unbedingt noetige Staatseismischung, und zwar in ihrer puritanischen Spitze, d. h. ohne jede Beimischung von Monarchie, Aristokratie und kirchlichen Garantien einer politischen Ordnung. Von der franzoesischen Aufklaerung stammt die grundsatzliche Begeisterung und Theorie der reinen Volksherrschaft und Gleichheit, die durch allgemeine Wahlen und Herrschaft der Mehrheiten bewirkt werden. Aber auch hier stammt das wichtigste aus der besonderen Art und Geschichte des Landes, aus dem Charakter eines weitraemigen Koloniallandes, in dem jeder sich Platz und Erwerb durch persoenliche Leistung und Initiative schaffen konnte, und aus der Ferne des amerikanischen Kontinents von jeder Gefaehrung durch europaeische Militaermaechte. So konnte man hier in der Tat die Gleichheit mit einigem Recht auf den Thron heben und als Gleichheit der Chancen aller definieren, was allerdings die relativ moeglichste Bestimmung dieses undefinierbaren Wortes ist. Damit liegen aber die Wurzeln der Demokratie auf dem unpolitischen, auf dem wirtschaftlich-sozialen Gebiete, in das also der Staat sich moeglichst wenig einzumischen hat. Soweit eine Staatsgewalt im Bundes- und Einzelstaat vorhanden ist, ist sie auf ganz bestimmte Zwecke eingegrenzt, hierin aber mit diktatorischer Vollmacht ausgeruestet und mit instinktiver Scheu vor den Gefahren der Anarchie ueberaus konservativ behandelt. Ministerstuerzen, Parlamentarismus, revolutionaere Instinkte und Hochgefuehle gibt es hier nicht. Die Wahltermine geben die Moeglichkeit der Abrechnung mit der Regierung; Kriegserklaerungen und diplomatische Bindungen muessen vom Kongress gebilligt werden. Kriege hat das freilich nie verhindert. Die amerikanische Demokratie hat in ihrem wirtschaftlichen Interesse und in einem stolzen Machtgefuehl ihren Kontinent erobert, ist seit einigen Dezennien ueber ihn hinausgeschritten und mischt sich heute auch in die europaeischen Verhaeltnisse ein. Interessentengruppen und Politiker haben Kriegsanaesse und Kriegsbegeisterungen auch hier stets zu schaffen verstanden, und es ist nur eine Folge der amerikanischen Geographie und Ethnographie, dass fuer den Krieg kleine Milizen bisher ausgereicht haben. Mit demokratischer Tugend und Friedensliebe hat das nichts zu tun, vielmehr umgekehrt erweist der allgemeine Pazifismus in Wahrheit als ein Sicherungsmittel fuer eine Biesenmacht wie Amerika, die das bleiben moechte, ohne Militaermacht im Sinne des alten Europa werden zu muessen.

Es ist wohl zu verstehen, dass ein gesundes und stolzes Volk in solcher Demokratie sich wohl fuehlen mag. Aber diese Lebensformen haengen an seiner besonderen Lage und Geschichte als Kolonialland und sind auf andere Verhaelt-

nisse nicht uebertragbar. Ueberdies haben sie manche Kehrseite, die weniger stolz und erhaben ist. Die Gleichheit der Chancen bedeutet in Wahrheit die schonungslose Konkurrenz und bei Verringerung der Chancen, wie sie heute eingetreten ist, eine fast groteske Herrschaft der Plutokratie. Die amerikanische Freiheit bedeutet ferner die Gefahr der Anarchie und der Ausbeutung der Schwachen durch die Starken ohne Schutz des Staates. Sie bedeutet zugleich die Abwesenheit oder Faeberlichkeit der Verwaltung, den Mangel jeder Sozialpolitik, die nackte Herrschaft der Parteimaschinen. Eben deshalb ist das moderne Amerika laengst im tiefsten Wandel begriffen. Die koloniale Farmer-Demokratie verschwindet, und an ihre Stelle tritt ein kapitalistischer Grossestaat, der nach Erledigung seiner kolonialen Jungfraulichkeit immer mehr in alle Probleme und Schwierigkeiten der aelteren Staaten und Gesellschaften eintritt. Er militarisiert und zentralisiert sich heute vor unseren Augen und verdeckt die neuen Wege nur durch die alte demokratische Tugendlegende. England mag eine Demokratie werden. Amerika hoert allmaehlich auf, es im alten Sinne zu sein, und heide naehern sich ungewollt unserem Staatstypus.

So geschieht die diplomatische Ausnutzung der modernen demokratischen Weltstaemmung und der demokratischen Entwicklungstendenzen der modernen Grossestaaten gegen Deutschland ist, so wenig entspricht sie der Wahrheit. Die Pariser Wirtschaftskonferenz und die Kriegsziele der Entente sind das gerade Gegenteil der demokratischen Tugend und Friedensliebe, sie sind eine echte und rechte Interessen- und Gewaltpolitik. Andererseits ist Deutschland unter der Form seiner Monarchie und seiner Beamtenregierung nach vielen Seiten hin freier und gluecklicher als die mit schweren inneren Problemen ringenden westlichen Demokratien, die es zu einer aehnlichen Volksfuersorge bei der Abwesenheit eines sozialen Volkskoenigums und eines entsprechenden fuersorgenden Beamtenapparates nicht bringen konnten.

### Das deutsche Kaiserpaar in Wien.

Das deutsche Kaiserpaar traf um 9 Uhr vormittags mit Gefolge in Laxenburg ein. Der Ort hatte festlichen Schmuck angelegt. Vor 9 Uhr fuhren Kaiser Karl und Kaiserin Zita mit Gefolge vom Laxenburger Schloss unter stuermischen Zurufen der Bevoelkerung zum Bahnhof, um das deutsche Kaiserpaar zu empfangen. Der Bahnhof war in deutschen, oesterreichischen und ungarischen Farben beflaggt. Die Begruessung der Majestaeten war ausserordentlich herzlich. Die beiden Kaiser begruesseten einander durch Kuss und innigen Haendedruck. Der deutsche Kaiser trug die Felduniform des oesterreich-ungarischen Feldmarschalls und Kaiser Karl die Felduniform des preussischen Generalfeldmarschalls. Nach der Vorstellung des beiderseitigen Gefolges bestiegen die Majestaeten ihre Wagen und fuhren unter begeisterten Kundgebungen der massenhaft angesammelten Bevoelkerung des Ortes und der Umgebung zum Laxenburger Schloss. Dort hatten sich die obersten Hofstaaten zur Begruessung des deutschen Kaiserpaars versammelt. Bald nach der Ankunft empfing Kaiser Wilhelm den Aussenminister Grafen Czernin und die beiden Ministerpraesidenten Grafen Esterhazy und R. v. Seidler, sowie den Vizepraesidenten des Herrenhauses Fuersten Max Egon Fuerstenberg in Audienz. Nach 11 Uhr fuhren die beiden Monarchen in den Standort des Armeekommandos, wo sie bis Mittag verblieben und von wo sie alsdann nach Laxenburg zurueckkehrten. Auf dem Wege zum und vom Armeekommando waren die Majestaeten Gegenstand herzlichster Kundgebungen. Um 1

Uhr fand im Laxenburger Schloss ein Fruehstueck statt. (Korr.-Bureau.)

### Elsass-Lothringen.

#### Die Franzosen gegen die Volksabstimmung.

Haag, 5. 7.  
Wie sehr die Franzosen selbst von der Nichtbeachtung ihrer Ansprueche auf Elsass-Lothringen ueberzeugt sind, geht aus einem Artikel des Franzosen Millet im Londoner Observer hervor, der jetzt schon den Ausgang einer Volksabstimmung wertlos nennt, da die Zahl der seit 1870 eingewanderten Deutschen dabei entscheidend sein koennte. Er sagt, dass auf anderthalb Millionen Eingeborne etwa 300.000 deutsche Einwanderer fallen, die man von der Beteiligung an der Volksabstimmung ausschalten muesse, da sonst ein falscher Ausgang zu erwarten sei.

Berlin, 6. 7. (Tel.)  
Der fruehere deutsche Reichstagsabgeordnete Weill warnt im Ausschuss der franzoesischen sozialistischen Partei davor, sich auf eine Abstimmung in Elsass-Lothringen ueber die Zugehoerigkeit des Landes einzulassen, da dann Elsass-Lothringen leicht als franzoesisches Kriegsziel ausscheiden koenne.

Die hollaendische Zeitung „Nieuwe Courant“ veroeffentlicht einen Artikel des Reichsarchivars Japske, worin nachgewiesen wird, dass Elsass-Lothringen von den Franzosen seinerzeit mit brutaler Waffengewalt erobert wurde und dass die Bewohner die Franzosen nicht ins Land riefen.

### Die Lage in Frankreich.

#### Die neue republikanische Liga.

Basel, 5. 7.  
Die Basler Blaetter berichten ueber die neue franzoesische Partei aus Paris: Die republikanische Liga hat nunmehr ihre gruendende Versammlung abgehalten. Ein Ausschuss wurde mit der Ausarbeitung des Programms und der Redaktion eines Manifestes an das franzoesische Volk betraut. Dem Ausschuss gehoeren folgende 6 Deputierte an: Pierre Lavall (geeinigter Soz.), Bergon (unabhaengiger Soz.), die radikalen Sozialisten André Hesse und Maurice Ravnant, der Herausgeber der „Heure“, die Mitglieder der demokratischen Linken Jean Hennesy und Drelon sowie zwei Journalisten, Paul Brulag und Victor Basch. Der letztere ist einer der Hauptmitarbeiter des neuen grossen Blattes „Le Pays“. Der Vizepraesident der Kammer, Renoult, der urspruenglich unter den Fuehrern der neuen Partei aufgefuehrt wurde, hat seinen Anschluss an die republikanische Liga dementieren lassen. Caillaux soll zum Vorsitzenden der neuen Partei gewaehlt werden. Der „Gaulois“ meldet dazu: Caillaux wird in naechster Zeit mit einer programmatischen Kundgebung an die Oeffentlichkeit treten. Auf die neue Partei und die Personlichkeit Caillaux' beginnt sich in den letzten Tagen die Diskussion der nationalen Presse zu konzentrieren. „Gaulois“ veroeffentlicht die Liste von 61 Personenlichkeiten, die sich bisher der Partei Caillaux angeschlossen haben. Sie enthaelt folgende hervorragende Namen: Bildhauer Rodin, Schriftsteller Henry Barbusse (der Verfasser des „Le Feu“), Schriftsteller Victor Marguerite, Maler Lamorant, Professor Déailles, die Abg. de Mousie, Accambray (der Direktor des „Bonnet Rouge“), Allmeryda (der Chefredakteur des gleichen Blattes), ferner Augagneur, Dalbiez, Laval und der Generalkretaeer der radikalen Partei der republikanisch-sozialistischen Kammergruppe und der Generalsekretaeer der Liga der Menschenrechte Guernit.

#### Ein Kongress in Versailles.

Basel, 5. 7.  
Der „Basler Anzeiger“ berichtet aus Paris: Der Abgeordnete Albert Favre unterbreitete in seinem eigenen Namen und im Namen einiger Parteifreunde dem Kriegsminister Painlevé ein Programm, das folgende Forderungen fuer die weitere Kriegfuehrung aufstellt: 1. Das formale Versprechen der Ausdehnung der englischen Front noch vor dem Herbst; die Erfuellung dieses Wunsches sei eine Lebensaufgabe fuer Frankreich. 2. Schleunigste Vorlage eines Gesetzes,

### Berlin als Sommerfrische

(Berliner Brief.)

Wenn in diesen Tagen, wie alljaehrlich, die Berliner Schulen fuer laenger als fuer Wochen ihre Pforten schliessen, so wird diesmal kaum jener grosse Reisetrieb einsetzen, der noch bis zum vergangenen Jahre die Berliner Bahnhoeefe fuer etliche Tage zu einem irdischen Inferno zu machen pflegte. Die Umstaendlichkeit in dem Lebensmittelapparat wird einen grossen Teil der reisegewohnten Berliner dieses Mal an dem Verlassen ihres „Baues“ verhindern. Und schliesslich ist Berlin noch selten so sommerlich schoen gewesen wie gerade gegenwaertig, wo nach einer schrecklichen Hitze-Periode ein angenehmes nicht zu warmes und nicht zu kuehles Sommerwetter in die Umgebung und Anlagen der Reichshauptstadt lockt.

Und man muss sagen, Berlin hat alles getan, um in diesem Jahre sich einen besonders laendlichen Charakter zu waehren. Vor allen Dingen sind da die Laubenkolonien zu nennen. Diesmal kann man wirklich kein ungenutztes Flecklein Land im Weichbilde von Gross-Berlin, mehr antreffen. Auch Mitglieder der Oberen Zehntausend habes es nicht verschmaet, durch ihrer Haende Arbeit sich ein Stueck Garten zu bestellen, dessen Ernte jetzt fuer die kommenden Wochen erwartet wird. So mag auch durch diese Tatsache der Berliner mehr denn je an seine „Scholle“ gefesselt sein.

Ja, die Laubengaerten! Jede freie Minute bringt die Familie darin zu, bastelt, zimmert, jaetet, giesst und erntet wohl auch bereits bisweilen das muhsam her „maerkischen Streusandbuechse“ Abgerungene. Manche Familien haben sich sogar kleine Kochher-

de aus ein paar Ziegelsteinen erbaut, wo die jungen Schoten usw. sofort zubereitet werden koennen. Sogenannter „Kornfort“ ist natuerlich nicht vorhanden, aber dieses „Schuetzengraben“ — und Robinson — Dasein hat eben auch seine Reize. Wenn dann nach der laendlichen Arbeit schliesslich der violette Abendhimmel herniedersinkt, dann erglimmen die „Pie-jatze“ und hier und dort laesst eine Ziehharmonika, bisweilen auch eine Mandoline, ihre Weisen ertoenen, und ein unbeschreiblicher Hauch von Frieden lagert ueber dem ganzen Bilde. Nur aus der Ferne droht Berlins ewiger Tag herueber, verworrene Laute... ein Hymnus der Grosstadt, emporgesandt in die klare Luft zu einem unbekanntem Gott.

Soweit werden die Laubengaerten die Sommerfrischen ersetzen, aber auch einige grosse Plaetze, besonders im Westen der Stadt, gemahnen mit ihrem Leben und Treiben schon jetzt an ganz grosse Badeorte. Da hat sich ein „richtiggehender“ Morgenbummel, eine Art Brunnenpromenade zwischen 38 und 8 Uhr morgens entwickelt. Alte Herren und Kriegsinvalide „besiedeln“ die weissen Baenke und lesen das Morgenblatt, waehrend die juengeren Semester nebst Urlaubern mit den Damen geduldig die frisch besprengten Beete umwandeln — in Erwartung des Milchwagens, eines Obstkarrens oder des Eiswagens. Wenn sich nun erst noch in einigen Tagen die schulbuehrenden Kinderscharen dazu gesellen mit froehlichem Spiel und Lachen, dann werden unsere herrlichen Berliner Vorortanlagen durchaus mit dem Bilde eines grossen Kurortes wetteifern koennen. Schade, dass es erst eines Weltkrieges bedurfte zur Entdeckung der Sommerfrische Berlin, die zum mindesten in der Erinnerung noch lange, lange fortleben wird. B. M.

### Kleines Feuilleton.

Das aelteste Kriegsbrot. Der Prophet Ezechiel (4. 1 ff.) erhaelt den Auftrag, dem Volke Israel den Untergang der Stadt Jerusalem zu kuennden und, um seine Worte wirksamer zu machen, auf einen Ziegelstein das belagerte, von Waellen eingeschlossene und von Sturmboeckten bedrohte Jerusalem zu zeichnen. Daran schliesst sich nun der Befehl: „Nimm Dir Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirsen und Spelz und fuehle damit ein Gefaess an und backe Dir Brot.“ Dies soll offenbar bedeuten, das Elend, dem eine Belagerung ausgesetzt ist, dem Volke zu demonstrieren. Es bemerkt in der Tat dazu der Schriftklaerer und Grammatiker David Kimchi (lebte Anfang des 13. Jahrh.): „Es soll dies als Zeichen den widerspenstigen Kindern Israels dienen, dass sie waehrend der Belagerung diese Mischung der verschiedenen Arten, durch die Hungersnot gezwungen, essen werden, dass man sich nicht reinen Weizen fuer die Herstellung des Brotes werde ausmahlen koennen, sondern ihn mit minderwertigen Arten wie Bohnen und Linsen, aus denen man sonst kein Brot backt, sondern sie nur in ausserster Not fuer die Brotherstellung verwendet, werden mischen muessen.“ Diese Erklaerung ist sicherlich zutreffend; demnach hat es schon, da die genannte symbolische Handlung aus der Anschauung einer Tatsache hervorgegangen waere, Kriegsbrot vor mehr als 2400 Jahren gegeben. Wollte man dies aber nicht anerkennen, so muss es dem vor 700 Jahren lebenden Erklaerer bekannt gewesen sein.

Ist das Klima von der Bodengestalt abhaengig? Die aussergewoehnlich starke Kaelte des vergangenen Winters gab die Veranlassung zu mannigfachen wissenschaftlichen Forschungen. Besonders interessante Beobachtungen machte in dieser Hinsicht der schwedische Staatsmeteorologe Sandstrom im noerdlichen Schweden. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf gewisse Orte, die sich durch eine weitaus niedrigere Temperatur gegenueber ihrer naechsten Umgebung auszeichnen.

Es gelang ihm, wie der „Prometheus“ mitteilt, nachzuweisen, dass die Begrueudung dieser Erscheinung in der topographischen Beschaffenheit der betreffenden Gegend zu suchen sei. Im allgemeinen liegen alle diese Orte im tiefsten Teil eines grosseren flachen Umkreises. Wenn die Schneedecke ihre Waerme gegen den klaren Nachthimmel ausstrahlt, wird die Luft ueber diesen Orten stark abgekuehlt, sinkt infolge ihrer Schwere laengs der Haenge abwaerts und sammelt sich so an den tiefsten Punkten, die daher eine sehr tiefe Temperatur annehmen koennen. Die Luftsichten ordnen sich hierbei uebereinander nach ihrer Kaelte. Es bildet sich ein sehr stabiler Gleichgewichtszustand heraus. Es koennen so verhaeltnismaessig nicht weit voneinander entfernte Punkte sehr bedeutende Temperaturunterschiede aufweisen. Sandstrom hat z. B. in einem Flusstal 48—50 Grad unter Null, an einem Punkt nur 100 m darueber aber nur 29 Grad festgestellt. Trotz der starken Ausstrahlung der Luft auf den Hoehen tritt hier wegen rascher Luftumsatzes keine so tiefe Temperatur ein. Die Nachtfroeste in jenen Gegenden, die naemantlich fuer die Landwirtschaft so verhaengnisvoll sind, beruhen ebenfalls auf diesen Umstaenden. Wie in Amerika, so bedient sich uebrigens auch hier die Bevoelkerung des Verfahrens, durch Rauehtwicklung mittels entzueteten feuchten Strohes der Frostgefahr vorzubeugen.

Das Sommerkleid der Tiere. Die Menschen haben es im allgemeinen bequem. Sie koennen ihre Kleidung der Jahreszeit anpassen, koennen sie leichter oder schwerer nehmen. Wie verhalten sich aber die Tiere in ihrer Kleidung den Jahreszeiten gegenueber, da sie doch ihren Pelz oder ihre Federn buchstaebllich auf dem Leibe tragen und sie nicht beliebig wechseln koennen. Auch hier hat die Natur weise vorgesorgt, indem sie den Tieren ein besonderes Winter- und Sommerkleid geschenkt hat. Jenes ist ziemlich allgemein bekannt, dieses dagegen weniger. Und doch ist es interessanter. Es scheint naemlich einem physikalischen Grundgesetz zu widersprechen. Wachend wir Menschen im Sommer das Beduerfnis haben, uns hell zu klei-

das kriegsgerichtliche Bestrafung der schuldigen Armeeoffiziere ermöglicht. 3. Vorlage einer Liste der bereits getroffenen Suchohmassnahmen. 4. Das Versprechen, das Oberkommando in demokratischer Sitzung von Grund auf zu organisieren. 5. Scharfe Regierungskontrolle bei der Armee. 6. Bekanntgabe des Programms fuer die Vorbereitung des Feldzugs 1918.

Genf, 5. 7.

Die Pariser Regierungspresse bekämpft sehr energisch einen von 32 Senatoren eingebrachten Antrag, das Parlament und den Senat nach Versailles zu einer gemeinsamen Sitzung einzuberufen, in der eine Revision der Verfassung vorgenommen werden soll.

Der Gaulois sagt, die Schwärmerie der Sozialisten fuer diesen Plan wecke die schlimmsten Befürchtungen. Renandel spricht die Hoffnung aus, dieser Kongress werde alsbald zu einem Wohlfahrtsausschuss werden.

### Die nutzlose Russenoffensive.

Berlin, 5. 7. (Tel.)

Ueber die vertaegliche russische Offensive entwirft der Militaerkritiker des Berliner „Lokal-Anzeigers“ folgendes Bild:

Um die russischen Truppen zum Ansturm vom 1. Juli zu bewegen, waren ganz aussergewöhnliche Anstrengungen noetig. Die Ortschaften mussten amstoecken werden und die Kavallerie musste die Zoegernden antreiben. Auch die russische Artillerie wirkte wie in den Schlachten der Zarenarmee durch ihr Feuer auf die Zoegernden ein. Auf dem Suedfluegel bei Brzezany scheiterte der Angriff vollstaendig am Widerstand der deutschen und osmanischen Divisionen, die den Gegner auch dort, wo er einzudringen vermochte, durch tapfere Gegenstoecke warfen. Auf dem noerdlichen Fluegel fiel Konjuchy in die Hand des Feindes. Weiterem Vordringen boten die eingesetzten Reserven Halt. Am 2. Juli wurden die Kaempfe erbittert fortgesetzt. Indessen mussten nach Gefangenaussagen bereits an diesem Tage russische Truppenteile als abgekampft durch frische Truppen abgelost werden. An diesem Tage gelang es dem Feinde, den Lokalerfolg vom vorigen Tage nach Norden zu erweitern. Die ungarischen Truppen kaempften hier mit bewundernswuerdiger Tapferkeit. Insbesondere kaempfte eine ungarische Division auf der Mogilahoehel selbst dann noch gegen die feindliche Uebermacht, als die angrenzende Division bereits zurueckgegangen war. Am 3. Juli warfen die Deutschen und Osmanen bei Brzezany die Russen aus den letzten Stellungen, wo sie seit dem 1. Juli sasssen, wieder hinaus. Am 4. Juli allgemeine Kampfpause.

Das Gesamtbild ist folgendes: Ein sehr starker Angriff wurde nach staerkster Vorbereitung unternommen, scheiterte aber im Sueden vollstaendig und kam im Norden nach anfuehnglichen Erfolgen zum Stehen. Noch stehen uns starke feindliche Kraefte gegenueber, noch sind die russischen Reserven nicht erschoept. Trotzdem ist es sehr zweifelhaft, ob sich die Russen zu einer aehtlichen Kraefteanstrengung wie am 1. Juli werden aufrufen koennen. Immerhin ist eine Wiederholung der Angriffe schon aus politischen Gruenden keineswegs ausgeschlossen. Doch sind die noetigen militaerischen Massnahmen im groessten Umfang getroffen worden. (Wolffbuero).

### Oesterreichische Pressestimmen.

Wien, 5. 7. (Tel.)

Ueber die russische Offensive schreibt das „Neue Wiener Tagblatt“:

Kaum war in Petersburg die Heilslehre von der friedensstiftenden Mission der grossen Umstuerzbewegung verkuendet worden, so war diese Lehre auch bereits verfaelscht und durch die Taten des neuen

Russlands Luegen gestraft. Die russische Revolution wollte nicht nur den Krieg rasch beenden und das eigene Volk sowie alle leidenden Nationen erloesen, sondern auch die Ursachen kuenftiger Kriege beseitigen. Die Revolution beteuerte, nicht nur den Zaren, sondern auch den eroberungssuechtigen, nationalistischen und imperialistischen Zarismus fuer immer gestuerzt zu haben. Es hiess, Russlands Volk brauche keine Gebietsverweigerung und werde auch nicht dulden, dass andere und auch nicht Russlands Verbueundete den Frieden durch unheilige Eroberungsgedanken verhindern. Was ist heute daraus geworden? Hatte Kerenski zuerst die russische Armee beschworen, beisammen zu bleiben, weil es ihre Pflicht sei, die Revolution gegen die finsternen Plaene der Mittelmaechte zu sichern, von denen Kerenski wusste, dass sie nicht bestehen, so ist er schliesslich ein ruecksichtsloser Einseitiger fuer die neue russische Offensive geworden. Er hat diese Offensive tatsaechlich zustande gebracht und noch dazu eine Offensive, die nicht den heimatlichen Boden vom Feinde saubern soll, sondern an einer Stelle ansetzt, wo es sich nur um eine Eroberung fremden Gebietes handeln kann. Die zaristische Taktik des Hineinwerfens der Massen ohne jedwede Ruecksicht auf die Hoehle der Opfer ist geblieben. Fuer das russische Volk hat die Revolution kein Herz und sie scheut die Beruehrung mit dessen wahren Beduerfnissen. Wir fuerchten die russische Offensive nicht. Wir wissen ihr auch unter dem neuen Russland zu begegnen. Es ist auch nicht Verbitterung oder Enttauschung, wenn wir feststellen, dass die russische Revolution keineswegs das sichere Heilmittel fuer die ringenden Voelker ist. Die Stunde, da die Nachfolger des Zaren ihre Maske fallen lassen, findet uns auf der Hut und im Vollbesitz unserer bewaehrten Ruestung.

Die „Neue Freie Presse“ schreibt: Die russische Freiheit befleckte sich mit einer grossen Blutschuld. Die russische Revolution verkuendete feierlich den Frieden ohne Laenderwerb und Eroberungen. Die Mittelmaechte antworteten, dass jeder wesentliche Gegensatz auf Grund dieses Willens geschwunden sei. Sie standen Gewehr bei Fuss als das Chaos in Petersburg die Leitung der Armee verwirrte. Sie machten nicht den leistung Versuch zuzugreifen und eine Gelegenheit zu benuetzen, die vielleicht nie wieder kommt. Der Dank fuer diese Wohltat und fuer ein Verhalten, das waehrlich nur Edelmut eingeben konnte und der Glaube, Russland werde der Mauerbrecher sein, der das Gebaeude dieses Krieges zerschmettert — der Dank besteht in der Wiederaufnahme der Offensive. Wieder einmal siegt die Macht des Unsinns und des Verbrechens. Der Mann, der heute in Russland stark genug ist, den Frieden zu verhindern, ist Kerenski. Er war der Todfeind der Panславisten und forderte Friedenschluss und Versoehnung. Aber in der Revolution wurde aus dem Friedensengel ein Kriegsgott. An diesem Bruche in seinem Charakter muss Kerenski scheitern. Wie? Wenn nun der Angriff in Galizien wieder vergebens waere? Wenn sich wieder zeigen wuerde, dass man nur Leben auf Leben nutzlos hnoepft? Muss dann nicht trotz allen die Empoerung aufschreiben und die Rache der Betrogenen jene treffen, die nicht verstehen, dass die Revolution den Frieden bedeutet? Wir aber koennen aus diesem Ereignis nur die Lehre ziehen, dass nur die staerkste Wehrhaftigkeit uns vor Demuetigung bewahrt. Wir muessen klar zum Gefecht bleiben und geduldig den Tag erwarten, wo das russische Volk seinen Irrtum einsieht, die Luegner abschuetzelt und die Hand ergreift, die wir ihm zur Versoehnung boten. (Korr.-Büro).

### Der U-Bootkrieg und seine Wirkungen.

#### Neue U-Booterfolge.

Berlin, 5. 7. (Tel.)

Amtliche Meldung. Im Atlantischen Ozean haben U-Boote wiederum eine groessere Anzahl Dampfer und Segler vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich unter anderen der bewaffnete englische Dampfer „Ribera“ mit 5.000 Tonnen Kohlen nach Archangelsk, der russische Segler „Widwid“ mit Oel nach England, der grosse bewaffnete Dampfer „Betty“, 4.600 Tonnen mit Kohlen nach Archangelsk, ein grosser bewaffneter Dampfer vollbeladen nach England, ein grosser durch Zerstoerer gesicherter Dampfer, anscheinend ein Transportdampfer mit No. 23, 2 Dampfer, die durch Doppelschuss zusammen aus demselben Geleitzuge herausgeschossen wurden. Gegen die englischen bewaffneten Dampfer „Falloden“ 3.012 Br. Rg. To. und „Nitonian“, 6.381 Br. Rg. To., wurden von einem U-Boot Torpedotreffer erzielt, das Sinken der Schiffe konnte jedoch nicht beobachtet werden.

#### Weitere U-Booterfolge.

Wien, 5. 7. (Tel.)

Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Im Atlantischen Ozean und im Meerbusen von Biskaya wurden fuer Dampfer und vier Segler versenkt. (Korr.Buero)

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische Dampfer „Teviotdale“, 3.847 Tonnen, auf dem Wege nach England, ein englischer Dampfer von 7.196 Tonnen, der Munition geladen hatte und fast gleichzeitig mit der Torpedodetonation in die Luft flog, ein grosser bewaffneter Dampfer mit Erzladung auf dem Wege nach England und der englische Zweimastschoner „C. Harvey“.

Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Eines unserer U-Boote im Mittelmeer vernichtete am 19. 6. an der Kueste von Tunis ein im Geleite von Zerstoerern fahrendes grosses franzoesisches Unterseeboot durch einen Torpedoschuss. (Korr.-Buero).

#### U-Boote vor den Azoren.

Rotterdam, 5. 7. (Tel.)

Der Hafen der Azoreninsel Ponta del Gada wurde von einem U-Boot beschossen. Die Insel liegt 1700 Kilometer weit im Atlantischen Ozean. (Wolffbuero).

#### Ein verllorener Zerstoerer.

Amsterdam, 5. 7. (Tel.)

Die britische Admiralitaet meldet am 5. 7.: Ein britischer Zerstoerer alten Typs geriet in der Nordsee auf eine Mine und sank. 18 Mann der Besatzung wurden getoetet. (Korr.Buero).

### Die Wirren in China.

Rotterdam, 6. 7. (Tel.)

Meldungen aus Shanghai kuendigen den bevorstehenden Energerkrieg in China an. Vizepraesident Feng-Wo-Tschang habe gegen die Monarchie sich widersetzt und erklart, er wolle gegen Peking vorgehen. Er habe deshalb auch den Befehlshaber des Heeres und der Flotte in Shanghai ersucht, unverzueglich die erforderlichen Massnahmen zu treffen.

Die „Morning Post“ meldet aus Tientsin, in Mitscheng seien starke Streitkraefte gegen die Truppen, die von Sueden gegen die Mandchus vorrueckten, zusammengezogen worden. Tschang-Tschunji werde den Befehl ueber die Truppen des Generals Tschang-Hsun fuehren. Man erwarte einen Angriff auf das Hauptquartier des Generals Tschang-Hsun. Der Militaergruppenverueber von Tschili, Tsakkun, habe Tschang-Hsun ein Ultimatum uebermittelt worin er dessen Rueckzug aus Peking binnen 24 Stunden verlangte. Neun Personen, darunter ein Prinz, seien wegen Hochverrats auf Befehl des Generals Hsun hingerichtet worden. (Wolffbuero).

Genf, 6. 7. (Tel.)

In der Verkuendung des chinesischen Kaiserreiches sieht „Echo de Paris“ einen Erfolg der Mittelmaechte. Das Blatt glaubt jedoch, dass die Suedprovinzen eine neue Revolution hervorrufen oder sich als unabhaengigen Staat erklaren werden.

Auch der ehemalige Minister Reynaud bezeichnet die Ausrufung des Kaiserreiches als Niederlage der Entente-diplomatie, deren Verantwortlichkeit vorlaeufig jedoch noch nicht feststellbar sei. (Wolffbuero).

### Neueste Nachrichten.

#### Die Knebelung der Neutralen.

Berlin, 5. 7. (Tel.)

Um den in englischen Haefen zurueckgehaltenen neutralen Schiffen die Moeglichkeit zur Rueckfahrt in die Heimatlaender zu geben, hatte Deutschland nochmals eine Gelegenheit zu ungehinderter Fahrt durch das Sperrgebiet geschaffen. Die Abfahrtszeit — der 1. Juli — war bereits lange vorher angekuendigt worden. Fuer die Freifahrt vollzogen 36 schwedische, 2 spanische und 16 daenische Schiffe die Anmeldung. Mehrere schwedische Schiffe kamen auch bereits in den Heimathaefen an und wurden von den Schweden mit grosser Freude begruesst. Es konnten indessen nur wenige schwedische Schiffe die Heimfahrt antreten, da die englische Regierung abermals — und zwar erst am Vormittag des letzten Fristtages, 1. Juli! — unerwuelte Bedingungen stellte, um so den schwedischen Schiffsverkehr lahmzulegen. (Wolffbuero).

Rotterdam, 5. 7. (Tel.)

Ueber die Vergewaltigung Hollands durch die englische Ausdehnung des Sperrgebietes schreibt „Neue Rotterdamsche Courant“: Durch den jüngsten Beschluss der englischen Regierung soll die geringe Sicherheit, die noch in der Nordsee bestand, fortfallen. Die niederlaendische Schifffahrt soll dadurch verurteilt werden, ihren ganzen Betrieb einzustellen. Was das fuer unser Land, fuer unsere Industrie bedeutet, die ihre Grundstoffe ueber See einfuehren muss, fuer unsern Lebensunterhalt, der von der Getreidemuehle abhaengig ist, fuer unsern Viehbestand, der ueberseeische Futtermittel nicht entbehren kann, ist klar genug. Die hollaendische Regierung hat nicht verfehlt, Vorstellungen bei der englischen Regierung zu erheben, und hierbei auszusprechen, dass die englische Regierung, ebenso wie es die deutsche Regierung im Februar getan hat, unseren Interessen entgegenkommen werde.

#### Englands kommende Friedensangebote?

Eine Rede des Grafen Westarp.

Breslau, 5. 7.

Im Deutsch-konservativen Verein fuer Schlesien hielt der bekannte Fuehrer der Konservativen, Abgeordnete Graf Westarp eine laengere Rede, in der er die Erfolge des Unterseebootkrieges darlegte. Graf Westarp haelt die durch die Unterseeboote geschaffene Grundlage als genuegend, dass England binnen kurzer Zeit Friedensangebote machen werde, ehe es zu spaet sei und eine noch schlimmere Lage eingetreten waere. Denn auch in England sei man sich der Groesse der Gefahr bewusst. Das erste Friedensangebot Englands werde unannehmbar sein. Dann sei der Augenblick gekommen, wo auch wir gegen weitere Angebote hart bleiben muessen damit uns England nicht die Frucht dieses Kampfes im Feilschen abliste.

#### Aus dem oesterreichischen Parlament.

Wien, 8. 7. (Tel.)

Im Ernaehrungsausschuss des Abgeordnetenhauses gab der Leiter des Ernaehrungsamtes, Minister Hoefler, einen eingehenden Bericht, ueber die auf dem Gebiete der Ernaehrung bisher getroffenen Massnahmen, ueber den derzeitigen Stand der allgemeinen Versorgung, und ueber die kuenftigen zu treffenden Massnahmen. Der Minister begruesste die Einsetzung eines besonderen Ernaehrungsausschusses und erklarte, unter Zusammenfassung aller Kraefte werde es gelingen, der Schwierigkeiten Herr zu werden.

Der Justizausschuss nahm eine Regierungsvorlage an, betreffend die Gerichtsbarkeit der Militaergerichte ueber Zivilpersonen bei Stillstand der zivilen Rechtspflege unter Beschaerung der Wirksamkeit bis zum 1. 7. 1918.

Der Finanzausschuss nahm die Kriegsgewinnsteuer fuer das Jahr 1917 mit rueckwirkender Kraft fuer 1916 an und beschloss, eine einheitliche Skala festzustellen fuer Gesellschaften und Einzelpersonen, die bei einem Mehreinkommen von 10.000 Kronen mit 5% beginnt und bei einem Mehreinkommen von ueber 300.000 Kronen 60% erreicht. (Korr.Buero).

#### Ein deutsch-englisches Uebereinkommen.

Berlin, 5. 7. (Tel.)

Aus dem Haag wird depeeschirt: Die deutsch-englischen Verhandlungen ueber die Kriegsgefangenen wurden am Montag erfolgreich beendigt. Um die menschensfreundliche Arbeit moeglichst zu unterstuetzen, erklarte sich die niederlaendische Regierung bereit, eine gewisse Anzahl Kriegs- und Zivilgefangener der beiden kriegfuehrenden Parteien und zwar bis 16.000 Mann bei sich aufzunehmen. Die verhandelnden Parteien nahmen das Angebot an. Die Eroeffnungs- und

Schlussitzung leitete der Aussenminister Jonkheer, der den Delegierten zum Erfolg Glueck wuenschte und betonte, dass die Besprechungen von aufrichtigem Entgegenkommen geleitet worden seien. (Wolffbuero).

#### Take Ionescu ueber die Lage in der Moldau.

Zuerich, 2. 7.

Take Ionescu erklarte einem Mitarbeiter des „Corriere de la Sera“, die Lage in der Moldau sei hoffnungslos. Es herrsche Typhus und groesste Not. Hilfe sei nicht vorhanden. Rumanien wuerde einen Separatfrieden schliessen, das bedeute aber einen deutschen Frieden.

#### Der Fliegerangriff auf Harwich.

Rotterdam, 5. 7. (Tel.)

Aus London wird am 4. 7. amtlich gemeldet: 12 bis 14 Flugzeuge bombardierten frueh morgens Harwich. Die Abwehrgeschuetze zerstreuten trotz des unsichtigen Wetters die feindlichen Geschwader. Unsere Flugzeuge griffen den Gegner an, der sich wieder seewaerts wandte. 11 Personen wurden getoetet, 36 verletzt. Der Sachschaden ist gering.

#### Kurze Nachrichten.

Leutnant Allmenroeder, einer der besten der Jagdstaffel Richthofen, ist am 27. d. M. im Luftkampf an der Westfront gefallen. Trotz seiner grossen Jugend wurde er bald einer der besten deutschen Jagdflieger, und wuerdig seines Lehrmeisters und Staffelfuehrers.

Die norwegische Regierung entsandte eine unter dem Vorsitz des bekannten Forschers Nansen stehende Mission nach den Vereinigten Staaten, um ueber die Lieferung von Lebensmitteln und Rohstoffen an Norwegen zu verhandeln.

Der bulgarische Generalkonsul Nedkow in Budapest und der Generaldirektor des Post- und Telegraphenwesens Stojanowitsch wurden zu bevollmaechtigten Ministern Bulgariens ernannt.

Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Rotterdam: Der neue englische Etat fordert zum ersten Mal 50 Mill. Pfd. (1 Milliarde M.) fuer die Verluste der britischen Handelsflotte im Tauchbootkrieg.

### Uebersicht der Presse.

Lloyd Georges und Hindenburgs Aeusserungen beleuchtet in der grundsaeztlichen Verschiedenheit ihrer Weltanschauungen sehr zutreffend der „Pester Lloyd“. Waehrend der Englaender auf die zu erhoffende Beute sein Augenmerk richtet, spricht der Deutsche von dem Sieg als dem Ergebnis der Pflichterfuellung.

Noch immer hat Lloyd George Mut genug, in die Welt hinauszuschreiben, dass England fuer das grosse Ziel des internationalen Rechtes und der internationalen Gerechtigkeit kaempfe. Es macht dem englischen Ministerpraesidenten nichts aus, wenn am gleichen Tage Holland erfahrt, dass die englische Achtung vor dem Rechte der kleineren Nationen, namentlich der Neutralen, erheischt, den Hollaendern den einzigen freien Weg in das Weltmeer abzuschneiden. Es seiert den Vorkaempfer Englands auch nicht, dass zu derselben Zeit griechische Politiker, Gelehrte und sonstige hervorragende Personen, lediglich weil Herr Venizelos nicht ihr Mann ist, aus dem bis dahin neutralen Griechenland wogeschleppt, auf franzoesische Schiffe verbracht und wie Kriegsgefangene in ein kriegfuehrendes Land ueberguehrt werden. Lloyd George weiss auch nichts von den Raubereien, die kuertzlich britische Seuleute an dem neutralen schwedischen Dampfer „Aspen“ veruebten, der voellig ausgepluendert ward, ohne dass irgendeine militaerische Rechtfertigung dafuer vorgelegen hatte.

Sicherlich wollte Generalfeldmarschall v. Hindenburg in seinen Wiener Aeusserungen nicht gerade eine Antwort auf die Tiraden des Wortfuhrers der Englaender geben, als er die Wirksamkeit des Unterseebootkrieges so ausserordentlich ruhmte. Was aber Hindenburg sagte, ist die beste Antwort, die Lloyd George geboten werden konnte. Die Landheere der Verbueundeten, die aller Versuche spotten, sie zu entzweien oder an dem gemeinsamen Ziel irre zu machen. England hat die Kraft der Verbueundeten unterschaezt; es steht im Begriff, zu erfahren, dass der amerikansche Wechsel, der noch lange nicht faellig ist, nicht genuegt, um die Forderungen des Tages zu befriedigen. Auch die kuenzlich gezeuhtete russische Offensive wird es nicht vermoegen. Der Weg nach Lemberg bleibt den Russen verschlossen, wie der Weg zur Wahrheit, zur aehtlichen Achtung anderer Voelker dem englischen Ministerpraesidenten.

Gegen den „tollgewordenen“ britischen Militarismus“ wendet sich mit bemerkenswerter Schaeffer eine Kundgebung der liberalen „Daily News“:

Die Entuuetung in England ueber die Enthuelungen im Parlament bezueglich der Handhabung des Gesetzes ueber die Nachmusterung der Diensttauglichen muss einen beklagenswerten Eindruck auf das Volk und die Kriegsfuehrung machen. Der Schrei: „Alles fuer die Armee!“ hat uns einen ebenso herausfordernden wie tierischen Militarismus gebracht. Das Versprechen der Einsetzung einer Untersuchungskommission hat dem Angriff etwas von seinem Stachel genommen, aber das Publikum hat keine Lust zu warten, bis die Kommission ihre Sitzungen abgehalten und Bericht erstattet hat. Asquiths Forderung auf Uebergang der Untersuchungskommission vom Militaer auf das Zivil muss sofort erfuellt werden. Es ist hohe Zeit, dass die buergerliche Aufsicht ueber das Leben englischer Buerger wieder in ihre Rechte eingesetzt wird und dem tollgewordenen Militarismus Fesseln angelegt werden.

Schriftleiter: Leutnant Dammert.  
Redakteur für Politik: Heinrich Hink; für Lokales und Sport: H. Hillmer; für Feuilleton: Hans Landsberg; für den Handelsteil: N. Hansen.



Allen Freunden und Bekannten bringt die tiefbetruebte Familie hiermit das Ableben ihres unvergesslichen Mannes, Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels

### Henri Kübler

zur allgemeinen Kenntnis.

Die Beerdigung hat den 4. Juli auf dem Friedhof von Sinaia stattgefunden. Sinaia, den 4. Juli 1917.



### Deutscher Heeresbericht.

Grosses Hauptquartier, 6. 7. (Tel.)  
**Westlicher Kriegsschauplatz:**  
**Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht:**

Bei Dunst und Regen herrschte tagsüber nur geringe Stellungskampfaktivität. Abends lebte bei besserer Sicht das Feuer vielfach auf. Nachts spielten sich mehrere Erkundungsgefechte ab. Hart nördlich der Aisne holten Stosstruppen eines württembergischen Regiments nach erbittertem Nahkampf eine grössere Anzahl von Franzosen aus ihren Gräben.

**Ostlicher Kriegsschauplatz:**  
**Front Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.**

Zwischen Zborow und Brzezany nahm gestern der Artilleriekampf grosse Stärke an, er liess nachts nach und hat sich seit Tagesgrauen wieder gesteigert. Auch bei Zwyzyn, Brody und Smorgon war die Feuerartigkeit zeitweilig sehr lebhaft.

**Front des Generalobersten Erzherzog Joseph:**

Erkannte Bereitstellungen rumänischer Infanterie zum Angriff gegen einige von uns gehaltene Höhen südlich des Casinu-Tales wurden durch Vernichtungsgeschosse zerstört.

**Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen:**

An der unteren Donau war der Feind unruhiger als in letzter Zeit.

**Mazedonische Front:**

Keine grösseren Kampfhandlungen. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

### Oesterr.-ungarischer Heeresbericht.

Wien, 6. 7. (Tel.)

**Oestlicher Kriegsschauplatz**  
 Südlich des Casinutales wurden bereitgestellte rumänische Angriffstruppen durch unser Artilleriefeuer zerstört. Im galizischen Kampfabschnitte war das feindliche Artilleriefeuer gestern nachmittags und heute früh wieder stärker. Westlich von Zborow wurde heute ein Angriff abgeschlagen.

**Italienischer u. suedoestlicher Kriegsschauplatz:**

Keine besonderen Ereignisse. Der Chef des Generalstabes.

### Bulgarischer Heeresbericht.

Sofia, 6. 7. (Tel.)

**Mazedonische Front:**

An der ganzen Front schwaches Artilleriefeuer, etwas lebhafter nur westlich des Doiransees. Im Cernabogen drang eine unserer Stosstruppen in die feindlichen Gräben ein, wo sie im Handgranaten- und Bajonettkampf dem Feinde grosse Verluste zufügte und schwarze französische Gefangene einbrachte. Am linken Ufer der unteren Struma Geplänkel zwischen den Sicherungstruppen. Englische Infanterie mit Maschinengewehren versuchte nach Artillerievorbereitung gegen das Dorf Haznatar vorzugehen. Sie wurde durch unsere Vorposten abgewiesen. Bei Hristian-Kamila wurde eine englische Eskadron mit Radfahrern durch unser Feuer zerstört. Der Feind hinterliess Tote und Verwundete, sowie Waffen und Ausrüstung. — Oberleutnant Burkhart schoss im Cernabogen ein feindliches Flugzeug ab.

**Rumaenische Front:**

Lebhaftes Artillerie- und Infanteriefeuer im Abschnitt Mahmudija-Tulcea.

Bulgarische oberste Heeresleitung.

### Osmanischer Heeresbericht.

Konstantinopel, 5. 7. (Tel.)

**Im persischen Grenzabschnitt**

nordöstlich Suleimanie zogen unsere vorgehenden Pataillone 5 russische Kavallerie-Regimenter zum schnellen Rückzug. Serdescht an der persischen

Grenze ist von unseren Truppen wieder besetzt worden.

**An der Kaukasusfront**

ausser schwachem beiderseitigen Infanterie- und Artilleriefeuer keine wichtige Kampfaktivität.

**Sinaifront:**

Die feindliche Artillerie machte einen 15 Minuten lang dauernden Feuerüberfall bei Gaza, ohne irgend ein nennenswertes Ergebnis zu erzielen.

Oberste osman. Heeresleitung.

### Amtlicher rumänischer Heeresbericht

Jassy, 5. Juli.  
 Artillerietätigkeit, Gewehrfeuer und Vorfeldunternehmungen in verschiedenen Abschnitten. An der Westgrenze der Moldau beschoss die feindliche Artillerie heftig die russischen Stellungen im Negrisotza-Tale, südlich von Dorna-Vatra. Am Sereth Artilleriefeuer in der Gegend von Maximeni. — An der Donau Ruhe.

### Stadt-Anzeiger.

**Bluetenbaeume.**

Nachdem jetzt zu Anfang Juli die Lindendunst verhaucht ist und statt der duftenden gelben Dolden die hellgrünen Früchte die Lindenzweige herunterziehen, zeigt sich in Bukarest noch an schattigen Stellen, wie zum Beispiel am See in Cismigiu, als letzter Blütenbaum die *Catalpa*, oft faelschlich Trompetenbaum genannt. Es ist ein Baum mit wirklich exotischer Blütenpracht, und wer die *Catalpa* vor dem Teater Lyric und um das Denkmal Rosettis herum auf dem Boulevard im Blütenkleid geschaut und ihren lieblichen Duft gespürt hat, der wird mit Interesse in Mitteleuropa seltenen Baum betrachtet und sich nach seinem Namen erkundigt haben. Aber nur wenige Einheimische kennen ihn. Die fliederblättrige *Catalpa* (*Catalpa syringaeifolia*) stammt ursprünglich aus Japan und den südlichen Staaten der nordamerikanischen Union. Sie wird bis zu 16 Meter hoch, und mächtige herzförmige Blätter haengen an den sparrigen Aesten. Wunderbar schön gezeichnet sind die weissen Blüten, die Glockenform haben, am Rande gekraeuselt und gewellt sind und innen gelbe Schraffenstriche und allerliebste abgetoete purpurne Schattierungen haben. Zwei Staubgefässe mit dunkelgelbgepöfelten Pollen schäuten aus dem offenen Blütenmund hervor. Der Kelch ist purpurn. Wo eine *Catalpa* steht, da verriet sie sich durch ihren balsamischen Duft. Die Früchte sind fingerdicke, bis zu einem halben Meter lange, graue Kapseln, die bis in das Fruchjahr hinein haften bleiben. Die Wurzeln sollen giftig sein.

Auch der *Essigbaum* mit einer glatten Rinde hat jetzt verblüht, und seine dicken Fruchtbüschel zeigen mitunter wirklich malerisches Farbenspiel vom hellen Gruen bis zum eigenartig abgetoeten Dunkelrot. Unter den sattgrünen fiederlangen Fliederblättern ist dieses Farbenspiel besonders wirksam. E. F.

**Die verlorene Brieftasche.**

Zu den qualvollsten Augenblicken im Leben gehoert die Feststellung des Verlustes seiner Brieftasche. Man will bezahlen, sucht die leeren Rocktaschen drei oder viermal durch, denkt ernsthaft ueber den letzten Gebrauch der Brieftasche nach und faengt wieder an zu suchen. „Verkeblisch! Die Brieftasche ist und bleibt verschwunden. Bis in die aeussersten Fingern- und Nervenspitzen kribbelt's, kalter Schweis tritt auf die Stirn, man eilt nach Hause, stoerbert dort alle Spinde, Laden, eigene und fremde Taschen durch, schaut unter's Bett, reckt alle Schraenke weg; laeuft in's Buero, reisst auch dort alle Laden auf, fragt die Kollegen, Laufburschen, Reinmachefrauen, ob sie nicht eine braune Ledertasche gesehen oder gefunden haben — ueberall hoert er das harte Nein und seine Verlegenheit setzt andere noch in Verlegenheit. Schlusslich sinkt er erschoept in einem Sessel nieder. Das ist wirklich schrecklich! Vielleicht! kommt ihm ein leuchtender Einfall, der ihn aus der Wirrsal der peinvollen, das Hirn zermarternden Gedanken herausfuehrt. Halt, ich hab's! troestet er sich. Das Geld ist

zwat weg, aber die wertvollen Ausweispaepiere wird der ehrliche Fluider oder der ehrenwerte Taschendieb schon wieder herausgeben. Da las man nun juengst in einer rumaenischen Zeitung folgendes Inserat:

**Verloren:** Eine Brieftasche mit einem griechischen Passpaes und Ausweispaepieren, Aktien und Lei 70.— bar Geld. Der Finder kann das Geld behalten und wird ersucht, die Paepiere, gegen gute Belohnung, bei P. S... Strada... abzugeben.

Wie mag dem Verlierer wohl zumute gewesen sein, als er den Verlust seiner Brieftasche bemerkte. Vermutlich weiss der Ungluueckliche gar nicht genau, ob er die Brieftasche wirklich verloren hat; wahrscheinlicher ist, dass sie ihm aus der Tasche gestohlen wurde, als er gerade im Gedraenge stand. Und nun hofft er, wie so viele vor ihm schon in aehnlicher Lage, dass er wenigstens die Ausweispaepiere wieder erhaelt. In der Tat muesste es den Taschendieb zu Traenen rühren, wenn er lieest, dass er fuer die gestohlenen Ausweispaepiere noch eine Extravergeltung bekommen soll. Die Sippe der Taschendiebe wird nicht kleiner. Taeglich werden neue festgenommen, von denen die grosse Mehrzahl im Gentilemkleid einhergeht. Es gibt nur eine Sicherheit gegen die stets im Gedraenge anzutreffenden Taschendiebe. Das ist: stete Achtsamkeit. Niemand sollte seine Brieftasche mit Geld und Ausweispaepieren in einer Tasche bewahren, die nicht ganz sicher vor Diebeshaenden ist. Der Soldat ist verpflichtet, sein Geld und seine Ausweispaepiere im Brustbeutel zu tragen, ebenso sollte auch der Zivilist sein Geld im Brustbeutel oder in der inneren Tasche der Weste aufbewahren.

**Theater Comodia.** Heute Abend geht zum letzten Male die mit grossem Beifall aufgenommene Komoe die von Franz Molnar „Der Leibgardist“ in Szene. Morgen, Sonntag, den 8. Juli, findet eine Wiederholung des Schwanks „Herrschafflicher Diener gesucht“ statt, der mit stets wachsendem Erfolge zur Auffuehrung gelangte und auch am Montag, den 9. Juli wiederholt wird. Von neuem sei darauf hingewiesen, dass dieser Schwank schon um 10.30 Uhr zu Ende ist, wodurch auch weit entfernt Wohnenden die Möglichkeit gegeben ist, sich den Genuss dieses heiteren Stueckes zu verschaffen.

**Lazarettvorstellung.** Herr F. W. Conrad, der bekannte Zauberkueunstler, der sich hier bereits mehrfach im Dienste der Wohltätigkeit betaeuigt hat, gab gestern nachmittags eine Sondervorstellung vor den Gensenden des Lazarets Bränovenese. In einer recht amuesanten und allzu rasch verfloesenen Stunde brachte er die Glanzstuecke aus seinem reichen Repertoire zur Geltung. Conrad, der ganz ohne Apparate und ohne doppelten Boden arbeitet, besitzt eine staunenwerte Eleganz und Gewandtheit, mit der er Gegenstaende aus der Luft greift, in den Taschen der Zuschauer auffindet, sie verschwinden laesst oder in ihr Gegenteil verwaendelt. Durch eine einfache Beschwuerungsformel gibt er einem Handschuh ein Miniaturformat, um ihn gleich darauf zu einer gewaltigen Grosse anschwellen zu lassen. Oder er bringt ein paar nummerierte Kaestchen in Unordnung, senkt einen Tubus darueber, und gleich stehen sie wieder in der richtigen Reihe da. Besonders merkwuerdig und unerklaerlich sind seine Kartenkunststuecke, die teilweise ganz neue Variationen zeigen. Zum ersten Mal waehrend seines hiesigen Aufenthaltes zeigte Conrad, wie man mit Hilfe von Papier und einem Strohholz Kaffe, Milch und Zucker in die leeren Gefaesse hineinzaubert. Er versteht es sogar, den Kaffe wieder in Papierschnitzeln zu verwaendeln. Zum Schluss machte Herr Conrad noch ein sehr amuesantes Fesselkunststueck, das ebenso mysterioes blieb, wie die fruheren Proben seiner Geschicklichkeit. Der grosse „Medizinmann“ fand eine sehr dankbare Hoererschaft, unter ihnen den Herrn Generalarzt von Goetz, der den Dank der Lazarettinsassen zum Ausdruck brachte.

**Trinkregeln fuer heisse Tage.** Eine Hitzeperiode, wie sie gegenwaertig herrscht, steigert naturgemass das allgemeine Durstgefuehl. Da gibt es kaum etwas keetlicheres als den heissen Gaumen durch einen kuehlen Trunk zu letzen. Aber das Trinken darf, wenn es nicht schaedlich wirken soll, nur unter Beobachtung gewisser Regeln geschehen, die gar nicht oft genug ausgesprochen werden koennen: so soll man nur schluckweise trinken und vor allem zu kalte Getraenke vermeiden, besonders bei leerem Magen. Die niedrige Temperatur des Getraenkes ist aber nicht die einzige Gefahr, die den Durstenden bedroht. Auch das Quantum ist sorgsam zu beachten. Bei vollem Magen darf man nicht zuviel trinken, da sonst die Verdauungssaele des Magens allzu sehr verduennert werden, so dass die Nahrungsmittel ueber Gebuehr lange im Magen verweilen. Es entstehen auf diese Weise leicht Pulsbeschleunigung, Schwindelgefuehl und Schlaflosigkeit. Ist andererseits der Magen allzu leer, so nehmen Darmgefasse und Leber zuviel Flussigkeit

auf. Auf diese Weise wird die rechte Herzklappe durch die Vene zu stark mit Blufflussigkeit ueberschwemmt, was zu einer Herzkammerverweigerung fuehren kann, wie man sie bei Trinkern haeuftig beobachtet. So empfehlen sich zum Durstloeschen stets mehr warme oder mindestens lauwarne Getraenke, wenn sie auch anaenglich nicht das ersehnte Wohlbehagen ausloesen.

**Zivilstandsachrichten aus Bukarest.**  
 (6 Juli 1917.)  
 Geboren: 10.  
 Gestorben: 25. Naemlich: Plesoeanu Ion, (Totgeburt), Galiceanu Vasile 2 J., Piciu Aurora 3 M., Constantin Maria 100 J., Segal Josef 47 J., Korabasanki Atanase 26 J., Jordache Sanda 45 J., Stanciu Anastasia Joan (Totgeburt), Gambinia Elena 76 J., Gruenberg Jacob 30 J., Serbanescu Constantin 8 M., Tudor Ioan 8 M., Stoiculescu Jordache 95 J., Gh. Petralche 66 J., Pericanin Elena 57 J., Marian Petre 80 J., Halunga Aspasia 47 J., Libert Adela 43 J., Petrescu Nicolae 49 J., Georgescu Nicolae 50 J., Perieteanu Maria 56 J., Ispas Costache 75 J., Jitaru Constantin 29 J., Jonsen Alexandrina 4 J., Constantinescu Vasilica 42 J.

**Briefkasten.**  
 Angeregt durch den Aufsatz ueber „Pilze und Schwämme“ in der Mitteilungsnummer hat ein Naturfreund gestern drei schoene Exemplare des essbaren *Birnenbovistes* zur naecheren Bestimmung in das „Bukarester Tagblatt“ gebracht. Wer Aufschluss in Pilzfragen wuenscht, findet dort sachkundigen Rat. E. F.

### Verkehrsdienst.

Tarif fuer die Befoerderung von Personen, Gepaeck und Leichen auf den im Militaerbetriebe befindlichen Eisenbahnen im Bereiche der M. E. D. S. (T. P. V.)  
 In § 6 a. Zeile 2 von oben sind hinter dem Wort „Verbundenen“ die Worte „und der neutralen“ einzuschleichen.  
 Der Tarif ist handschriftlich zu ergaenzen.  
 Abl. V. Nr. 4190 vom 28. 6. 17.  
 DIE MILITAER-EISENBAHN-DIREKTION S.

### Bekanntmachung.

Sämtliche männlichen türkischen Staatsangehörigen die einer ärztlichen Untersuchung bereits unterzogen sind und sich beim zuletzt erfolgten Aufruf der türk. amtli. Ausweisstelle nicht gestellt haben, werden hiermit aufgefordert, sich binnen 3 Tagen mit ihren Dokumenten unbedingt zu stellen. Widrigensfalls werden sie entsprechend verfolgt.  
 3726— a—3 Bukarest, 3. Juli 1917

### Gottesdienst-Ordnung

in den römisch-katholischen Pfarrkirchen.  
 1) Kathedrale S. Joseph. Str. Dr. Lueger No. 15.  
 Taeglich hl. Messen um 6 1/2 und 8 Uhr. — Sonntag, 8. Juli hl. Messen um 6, 7, 8 und 9 Uhr, um 10 1/2 Uhr. Hochamt mit deutscher Predigt.  
 2) Pfarrkirche Baratzia, Str. Baratzia No. 33.  
 Taeglich hl. Messen um 7 und 8 Uhr. — Sonntag, 8. Juli: hl. Messen um 7 und 8 Uhr. — 9 Uhr: Amt mit ungarischer Predigt. — 10 1/2 Uhr: Amt mit deutscher Predigt.

### Vergnügungs-Anzeiger.

Heute Samstag, 7. Juli:  
**THEATER COMODIE.** — Deutsches Theater. — „Der Leibgardist“.  
**BLANUZIA-GARTEN.** — Rumaenisches Theater. „Die gelbe Gefahr“.  
**PARK OTETLESEANU.** — Rumaenisches Theater. „Zigeunerliebe“.  
**GARTEN LIEBLICH (Sighetza).** — Juedische Operette. „Gruener Buucher“.  
**GARTEN „AMICI ORBIOR“.** Abends 9 Uhr: Kino- und Variete-Theater.  
**IN MONTE CARLO, Park Cismigiu,** taeglich deutsche Militaer-Konzerte der Regiments-Kapelle der Inf. Reg. 171.  
**VARIETES, KABARETS.** — „Alhambra“, Str. Särindar, Variete-Theater. — „Majestic-Femina“ Str. Campinenu, Variete-Theater. — „Apollo“, Variete-Theater, Str. Campinenu 13.  
**KONZERTE.** — Deutsches Konzert-Restaurant, Str. Otetleseanu. — Deutscher Kronprinz, Grand Hotel. — Berliner Café, Strada Mihal-Voda 5. — Garten „Mediterran“, Str. Särindar. — Konzertsaal „Dacla“, Str. Carol 72. Orchesterkonzert „Carmen Sylva“. — Trocadero, Str.

### Absturz.

Aus einem Feldpostbrief vom Fliegerleutnant L.

... heut waers beinahe ein Ungluueckstag fuer mich geworden. Todmuede vom gestrigen Bombenabwurf 120 Kilometer hinter der Front, ich denke, ich bin eben erst eingeschlafen. — klopfert der Bursche: „Aufstehen, Herr Leutnant, eine Depesche vom A. O. K.“

Na, denn raus, einen pischkalten Eimer Wasser ueber Kopf und Schultern, und auf den Platz. Da steht schon mein kleiner Rumpfer, der Motor wird gerade ausprobiert. Lederjacke an, Schutzbrille ueber die Augen. Ich kletterte in den Sitz, mein Franz kommt schlaffrunken mit der Kamera, er reibt sich noch die Augen, da starten wir schon. Auf einmal gibt's einen Stoss, das eine Rad des Fahrzeuges stoesset auf eine Bodenerhebung, die sehr empfindliche Kiste bekommt dadurch einen Rechtsdrall, ich gebe Verwindung, um sie in die Wage-rechte zu bringen, aber schon hat sie kehrt gemacht, ich trat ins Seitensteuer, Gas ueber, aber schon ist der Boden da, ritsch — splittert das untere rechte Tragdeck, das Fahrzeugstueck ploetz im Bogen ab und wir sitzen in der Badewanne. Ungefaehr auf derselben Stelle, wo wir eben starten wollten.

Da kommen schon die Montoere, ich druecke ihnen die Kiste in die Hand und trete zur Meldung an meinen Abteilungsfaehrer heran. „Nehmen Sie die neue Maschine, die gestern angekommen ist. Der Befehl wird ausgefuehrt!“ „Zu Befehl!“ kehrt in den Schuppen. Da steht schon ganz allein die neue Kiste. Misstrauisch beguckte sie mein Franz: ein schmitziges Ding, aber sehr kipplich. Na, wenn schon. Er krabbelt auf den Beobachtersitz. Ich lasse die Zuendung anspringen, der Motor laeuft tadellos. Mit Befriedigung konstatiere ich, dass die Morgenbel sich verzogen und rings lachenden blauen Himmel freigegeben haben. Noch einen Blick nach rueckwaerts, mein Franz zieht sich gerade den Kopfschuetzer ueber den Mund und nickt befriedigt. Also mit Vollgas ab. Ich flitze mit D-Zuggeschwindigkeit an meinem Kompanneur vor-

bei, — schon ist die Maschine vom Boden ab, liegt gut in der Kurve, steigt praechtig.

Der Weg war diesmal nicht weit. Es galt das Gelaende 15 bis 20 Kilometer hinter der feindlichen Front zu photographieren, und zwar wollten wir verabredetermassen moeglichst auf 5000 Meter hochgehen, um das Flakfeuer, das sonst tadellos sitzt, etwas unter uns zu lassen. Auch fliegen hier die franzoesischen Jagdflieger selten in diesen Hoehen. Nach einer knappen Stunde flogen wir in 4800 Meter Hoehue ueber die Front. Ungefaehr 100 Meter tiefer liegen in vortrefflicher Reihe die Flakschuesse, die fuer uns zum Glueck zu frueh krepieren. Die Aufnahmen waren bald gemacht, es war ein herrliches Photographiewetter. Da sahen wir, wie wir uns umwenden, ueber Reims ein Geschwaeder von feindlichen Fliegern und richtig — unten auch ein Einschlag.

Na wartet, Freundchens, euch wollen wir das eintraenken. In Kurven gehts heran. Mein Franz sucht krampfhaf den Himmel nach anderen Feinden ab, wir kommen ziemlich unbenemerkt heran. 600 Meter — 400 Meter — der uns zunaechst fliegende Gegner hat uns gesehen und legt sich in die Kurve auf uns zu. Jetzt arbeiten schon die Maschinengewehre. Der Nienport haelt gerade auf uns zu, die Entfernung verkuerzt sich bei der Geschwindigkeit der aufeinander zurasenden Maschinen in der Sekunde zusehends. Tacktaack klatschen die Kugeln durch unser Verdeck — einen Augenblick — ich krumme mich unwillkuerlich zusammen und in fast zehn Meter Abstand rasen wir einander vorueber.

Jetzt in die Kurve. Ich gebe scharfes Seitensteuer, denke, ich habe meine alte Kiste in der Hand — auf einmal bleibt sie mir fest in der Kurve liegen und rutscht mir zur Seite ab — dreht sich mit einer Affenfahrt in der Spirale herum. Noch einmal pfeifen uns die Maschinengewehrkugeln durch die Traglaeche, wir muessen irgendeinem anderen zu recht gekommen sein, ich achte nicht darauf, gebe Hoehensteuer — Tiefensteuer — es reagiert nicht, ich reisse den Gashebel zurueck, probiere wieder die Steuer, es hilft nichts. Unwillkuerlich troestet michs, dass mein Franz noch immer schiesst — bei

diesem rasenden Abwaertssturz auf dem linken Flugel hat sich der hintere Maschinengewehr geklemmt und jagt einen Gurt nach dem anderen hinaus, einem Feinde zu, den ich nicht sehen kann, fuer den ich jetzt keine Augen habe. Ich versuche nochmals die Maschine mit Gas auf den Kopf zu stellen — auf einmal schnappt der Tonrenzaehler zurueck, der eben noch eine wahnsinnige Zahl angegeben hat, ich sehe, wie der Propeller langsamer schlaegt, auf einmal stehen bleibt. O Schreck, wenn ich die Kiste jetzt nicht noch frueh genug fange, Landung beim Franzmann, denn wir sind schatzungsweise 10 Kilometer hinter der Front, wenn ich sie nicht mehr in die Hand bekomme, in wenig Minuten ein dummer Aufschlag unten, eine Staubwolke.

Solche Gedanken gehen mir durch den Kopf, waehrend ich vergeblich auf Tiefensteuer druecke. Auf einmal pendelt die Kiste wie ein Blatt hin und her — Herrgott hilf — so ganz verlassen rast man mit der Maschine herunter, kein Steuer reagiert, mir bricht der Schweis hervor, wie ich mit verzweifelter Anstrengung am Steuer arbeite. Wir pendeln weiter, — und nun — wo hast Du das schon einmal erlebt — als sich bei einem Schufflug die Maschine einmal ueberschlug, — ich spure, wie sie sich noch mehr auf die Seite legt — der Unterschied, wo ist Himmel, wo ist Erde, verschwindet — der Apparat ueberschlaegt sich, ich gleite ganz sacht heraus, haenge an meinem Gurt, er platzt — ich klammere mich mit den Fussden, den Haenden an Steuer, es splittert, — ich gleite — gleite — spure, wie mein Strahel auf dem oebere Tragdeck anstoest — ich spure einen Halt. — Ich habe trotz allem nicht das Gefuehl, als ob ich auf dem Kopf stehe, weil jedes Empfinden da fuer fehlt, in dem des Sturzes, ich bin vollkommen bei Besinnung und gar nicht schwindig, trotzdem sich das Flugzeug wieder mit kolossaler Schnelligkeit dreht. Ich sehe auch jetzt wieder die Erde, ofienne die franzoesischen Gräben.

Mein Maschinengewehr feuert nicht mehr — was mag mein Franz machen — ob er wohl schon herausgeflogen ist und mit zerschmetterten Gliedern unten liegt? — bald gibt es auch einen Krach mit mir und aus ist es — schon hoere ich wieder die Kugeln durchs Gestaeenge pfeifen, also wirst du

bald unten sein. — Lieber Gott — ringt sichs mir von den Lippen, und ich kann nichts machen — meine Hand greift nach einem Halt, — ich will wieder gleiten — da — o Wunder, — das Flugzeug stellt sich von selbst auf den Kopf, es rast jetzt senkrecht herunter, — und — o noch groesseres Wunder — durch den Winddruck faengt der Propeller wieder an zu laufen — mit den Fingerspitzen kann ich das Hoehensteuer erreichen und anziehen — gleich darauf legt sich das Flugzeug waagrecht, ich bekomme einen Schlag gegen den Bauch, gleite in den Sitz zurueck, fasse mit den Beinen das Seitensteuer, mit der anderen Hand den Gashebel.

Ein Holzsplitter bohrt sich mir in die Hand, ich spure ihn nicht — ich kann das Steuer betätigen — der Motor laeuft auch wieder ganz gut — und fort geht es. Die Brille ist voller Oel, ich reisse sie herunter, jetzt muss es auch ohne sie gehen, gekrueumt ueber dem abgesplitterten Stumpf des Hoehensteuers hoekte ich auf dem Sitz, bin ganz niedrig ueber den franzoesischen Gräben. Aha, da sehe ich den Brimont, er gibt mir die Richtung zum Hafen. Die Kugeln zischen vorueber, die Franzmanner sind natuerlich ausser sich vor Wut, dass wir, die sie schon zu haben glauben, ihnen noch zu entfliehen drohen.

Da hoere ich auch auf einmal hinter mir mein Maschinengewehr knattern — Herrgott, mein Franz ist nicht herausgeflogen, und da wir so dicht ueber die feindlichen Gräben fliegen, schiesst der tapfere Kerl noch tuechtig mitten rein. Rings pfeifen die Schrapnells der Flakbatterie auf, aber weiss Gott wie — wir erreichen unbehelligt die eigenen Gräben — dort winkt schon der heimatliche Hafen, ich stelle Gas ab — die Kiste gleitet, schwebt aus, landet glatt.

Zitternd wie ein abgehetztes Rennpferd vibriert noch meine Maschine. Ein paar Spanndraehnte haben sich gelockert, ein paar Loecher sind in den Tragdecks. Aufatmend steigen wir aus unserem Sitz, ich nehme den Papiersreifen an dem Barographen, er zeigt einen senkrechten Strich von 4600 Meter bis auf 500 Meter herunter, wir sind ueber vier Kilometer abgestoertzt.

Ich zeige ihm meinem Franz und wir schuettel uns stumm die Haende...

# Für die Feldgrauen.

## Sommer.

In goldner Reife dehnen sich die Ähren.  
 Sie lassen traurig ihre Köpfe hangen,  
 Als meinten sie schon Senseschnitt zu hoeren. —  
 Steht eine Frau — in Blick ein hoffend Bangen —  
 Und streicht, wie um der Traurigkeit zu wehren,  
 Die Ähren zart und sanft wie Kinderwangen...  
 Um ihre stillen Traume nicht zu stoeren,  
 Bin ich ganz leis' und sacht vorbeigezogen.

Wie letzte Sehnsucht starben letzte Lieder.  
 Ein mueder Klang noch tastet heimzufinden,  
 Schwebt wie auf Schwalbenschwingen hin und wieder  
 Und flieht zum Laubebusch von Wein und Winden.  
 Aus Wolken winkt ein erstes Glanzen nieder.  
 Ein schwerer Duft von Lilien und Linden  
 Legt sich umhelnd suess um Sinn und Glieder.  
 Wie Abendandacht steigt's aus Wiesengruenden...  
 Telegraphist Ot. H. Palm.

## Bei der Hochseeflotte.

Von  
 Hauptmann Otto Lehmann.

### IV.

Helgoland. — Torpedobootfahrt.  
 Mehr als 27 Jahre sind verflossen, seit Helgoland am 10. August 1890 aus englischer Hand in unseren Besitz ueberging. Wer damals den Wert der kleinen Felseninsel nicht begreifen konnte, kann sich heute an Ort und Stelle davon ueberzeugen was der Besitz von Helgoland schon rein ausserlich darstellt und was er militaerisch fuer einen Wert hat. Die Englaender werden die Herausgabe des kleinen Felsenlandes heute sicher als ihre gresste Dummheit und Kurzsichtigkeit bezeichnen. Unser Kaiser, dem wir letzten Endes die ganze deutsche Flotte verdanken, bezeichnete den Wert der Insel seinerzeit mit folgenden Worten:  
 „Ein Bollwerk zur See, den deutschen Fischern ein Schutz, ein Stuetzpunkt fuer meine Kriegsschiffe, ein Hort fuer das deutsche Meer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte, sich auf demselben zu zeigen.“  
 Ohne Helgoland waere wohl heute ein Seekrieg gegen England undenkbar, Helgoland in britischer Hand wuerde unsere stolze Flotte, wenn sie dann ueberhaupt noch existierte, vollstaendig einschliessen und die deutschen Nordseekuesten blockieren koennen. Helgoland waere der Ausgangspunkt fuer die englischen Bombengeschwader, die unsere Haefen dauernd mit Bomben belegen koennten, ebenso wie das deutsche Hinterland, woran sie jetzt eben Helgoland und die grossen Entfernungen hindern.  
 Frueh um 8 Uhr lichtete das kleine Torpedoboot im Hafen seinen Anker und strebte der Schleuse zu. Bald lagen wir in dem kuenstlichen viereckigen Kasten, der die Verbindung zwischen Hafen und Meer herstellt. In der kleinen Messe des Kommandanten wurde gefruehstueckt: der Kommandant, ein Leutnant und ich. Er, der stets allein seit Kriegsbeginn auf dem kleinen, schwarzen, qualmenden Untertum in Helgoland haust, freut sich, einmal einen Gast an Bord zu haben, einen von der Armee. Waehrend die grossen Schiffe ihre Verpflegung den Zeiten anpassen und sich Beschaerung auferlegen, haben Torpedoboote und U-Boote unbeschaernte Friedensverpflegung; denn ihr Dienst ist ausserordentlich schwer. Das kleine Privileg gegenueber den grossen Schiffen muessen sie sich redlich verdienen.  
 Eine ziemlich dichte Nebelschicht lag ueber dem an sich spiegelglatten Wasser. Die Sonne versuchte zwar, sich einen Weg durch das Grau zu brechen, schaffte es aber nicht recht.  
 Bald oeffnete sich das aeuessere Schleusentor. Dicker Qualm schoss aus dem Schornstein hervor, und das Boot glitt in das freie Wasser der Yade hinaus. Solange wir die Vorpostenschiffe passierten, blieb ich auf der Bruecke bei meinem Gastgeber. Ich wollte die maechtigen grauen Festungen, die mir in 14 Tagen so liebe Freunde geworden waren, noch einmal sehen.

In zwei weisse breite Schaumstreifen teilte sich am Bug das Wasser. Auch am Heck liessen wir eine sichtbare weisse Bahn hinter uns, die den Weg anzeigte, den wir genommen.

Hinter den Sperrern wird das Bild eintoenig: nichts als Wasser und Nebel, Nebel und Wasser, wenn's nicht doch so schoen waere, koennte man melancholisch werden. Ich gehe schliesslich nach hinten, setze mich auf einen kleinen Feldstuhl und lese . . . Bloems Vormarsch, den ich ja selbst mitmache im Jahre 1914, den Siegesmarsch, auf dem sich unsere gesamten Erfolge im Westen aufbauen. Und waehrend um mich herum Totenstille herrscht, das Schiff leicht stampft und zittert und das Wasser rauscht, erlebe ich mit suessem Schaudern und frohem Gedenken noch einmal die Marneschlacht, erinnere mich daran, wie das III. Korps dem arg bedraengten IV. Reserve-Korps zu Hilfe kam. . . „Empfehlung vom Kommandanten, Herr Hauptmann moechten auf die Bruecke kommen, Helgoland muss gleich in Sicht kommen . . .“

Auf steiler Leiter kletterte ich in die Hoehe und starre voraus in den etwas duenner gewordenen Nebel. Erst ganz sacht als Schatten gewissermassen, nach und nach, mehr und mehr, deutlicher und schaefer in seinen Umrissen schaelt sich das Felsenland heraus. Wie man eine photographische Platte entwickelt, so tritt allmaechlich aus dem Nebel Helgolands Bild heraus. Die eigene Schnelligkeit des kleinen schwarzen leicht zitternden Gesellen mit der dicken Rauchfahne ist der natuerliche Entwickler.

Immer gewaltiger hebt sich das Bild aus dem Wasser empor. Man erkennt Einzelheiten, die schwarzen Konturen heben sich von dem grauen Hintergrund praechtig ab. Schliesslich liegt das Felsenland mit seinen zur Wasserflaeche waerecht verlaufenden Adern im roten Gestein wichtig und beherrschend vor mir, ein deutsches Bollwerk zur See, handgreiflich, schuetzgebietend als Torwaechter vor dem Eingang zur deutschen See, Achtung fordernd und Achtung hinnehmend vom Feinde. . .

Fuer den Laien, den Beschauer von der Landarmee, wirkt Helgoland mit seinen Befestigungen ehrfurchteinflouend. Hier kommt keiner heran, ohne dass das letzte Geschuetz kampfunfaehig. Die englische Flotte erwieis auch bisher der deutschen Festung in der Nordsee die allergroesste Hochachtung. Einen Schuss loeste man bisher im Kriege, leidet zu frueh, da drehte die meerbeherrschende grosse Flotte ab, scheu ab. . . Seitdem kennt die Besatzung von Helgoland sie nur noch von Bildern her; ihr klingt es wie ein Maerchen aus alten Tagen, dass es eine grosse englische Flotte geben soll. . .

Was ich sonst von Helgoland sehen und mit ehrfurchtsvollem Schaudern schauen durfte, darf ich nicht sagen. Was die Insel uns militaerisch ist, uebersieht der Soldat, auch wenn er kein Marinemann ist, mit einem Blick: „Ein Stuetzpunkt fuer meine Kriegsschiffe“ nannte es der Kaiser, nicht nur fuer die grossen Schiffe, die suedlich davon auf Vorposten liegen, besonders auch fuer die kleinen schlanken grauen und schwarzen, die unter und auf dem Wasser fahren und fuer die Flugzeuge (mit den Schwimmern anstelle der Raeder), die die Augen der Flotte sind im Verein mit ihrer Konkurrenz, die leichter als die Luft ist, den Luftschiiffen.

Zwei schoene Tage verlebte ich auf dem Eiland. Nach einem praechtigen, durch die Sonne vergoldeten Sonntagmorgen, trat ich gegen Abend, nachdem ich den herrlichsten Hummer, den ich je ass, gekostet hatte, eine ausserst stuermische Rueckfahrt nach Wilhelmshaven an.

Langsamer als auf der Herfahrt versank Helgoland mehr und mehr im Dunst in das endlose Wasser. Lieb Vaterland magst ruhig sein, dachte ich im Stillen. Auf diesem Felsenland, das mit allen Mitteln deutscher Wissenschaft ausgestattet ist, sieht man eine handfeste Besatzung unter praechtiger Fuehrung. Mag kommen, was will, nur ueber deren Leichen fuehrt der Weg in das Innere der deutschen Bucht.

Wieder zogen die Schatten der deutschen schwimmenden Festen an mir vorbei, ich nahm Abschied von der deutschen Flotte und sass nach wenigen Stunden etwas nachdenklich, stolz und von Herzen dankbar, im Nachtzuge nach Berlin.

## Der Pionier des Schienenverbandes.

Der Krieg hat die Erfindung eines deutschen Arztes zu Ehren gebracht, die jetzt das Jubilaeum ihres 30 jaehrigen Bestehens feiern kann. Im Jahre 1887 wurde zum ersten Mal in Aerztekreisen von einer „neuen Verbandschiene“ Mitteilung gemacht, die aus verzinttem Eisendraht bestand und sich als eine mit der Hand biegsame flache Hohlrinne darstellte. Es war die sog. Cramerschiene, die auch jetzt noch die erste Rolle in unserem Schienenverbandwesen spielt. Damals kam es merkwuendigerweise nicht zu einer allgemeinen Einfuehrung der Schiene, doch wurde ihr von einigen hervorragenden Aerzten z. B. Madelung, ein grosser Erfolg in der Kriegschirurgie prophezeit. Als der Weltkrieg ausbrach und nach den ersten Wochen des Bewegungskrieges das Verbandswesen in den Etappen und in saemmtlichen Kampflinien wirksam wurde, trat die Cramerschiene ploetzlich den Siegeslauf durch alle Lazarete im Felde und in der Heimat an. Sie hat sich, wie Dr. Alfred Feiser in der Berliner Klinischen Wochenschrift betont, zum unbedingten Universalschiene material fuer die Kriegschirurgie entwickelt. Heute gibt es keinen Arzt, der nicht diese Schienenverbaende anwendet, kein Fachplatz und keinen medizinischen Kongress, in welchem nicht der Cramerschiene das hoechste Lob gezollt wird. Auch jetzt noch, nachdem in fast 3 jaehriger Kriegsdauer auf allen Gebieten der Medizin neue Erfindungen bewaehrte aeltere Methoden verdrangt haben, bleibt die Cramerschiene unuebertroffen, und auch der Feind ehrt diese deutsche Erfindung auf praktische Weise, indem z. B. die Franzosen sich sehr beeilen, sie waehrend des Krieges „nachzuerfinden“. So bekannt die Erfindung selbst heute ist, so unbekannt ist noch immer ihr Erfinder, dem zahllose Verwundete schnelle Linderung ihrer Schmerzen, zweckmaessigste Versorgung ihrer zertruemerten Gliedmassen und vielfach Abwendung von Wundinfektionen durch fruehzeitige Ruhestellung der Wunden verdanken. Cramer, der im Jahre 1846 in Wiesbaden als Sohn eines Zahnarztes geboren wurde, erledigte seine Hauptstudien in Bonn und machte den Feldzug 1870-71 als Feldarzt mit. In der darauffolgenden Kriegszeit widmete er sich in seiner Vaterstadt hauptsaechlich der pathologischen Anatomie, um schliesslich an die Stelle des chirurgischen Altmeisters Bernhard von Langenbeck zu treten. Er starb am 22. Februar 1903, sein Name aber wird als eines der gressten Foerderer unserer Kriegschirurgie bestehen bleiben.

## Ueber die Verleihung des Eisernen Kreuzes

„Bisher sind an eisernen Kreuzen verliehen worden 49.600 I. Klasse und 2.200.500 II. Klasse. Hiervon entfallen auf die Heimat 117 Eiserner Kreuze I. Klasse und 3543 II. Klasse, ferner 1445 Eiserner Kreuze II. Klasse am weis-schwarzen Bande. Das heisst mit anderen Worten: auf rund 500 Eiserner Kreuze, die im Felde verliehen wurden, kommt ein Eisernes Kreuz fuer Heimatverdienste. Ein Vergleich der Verleihungen in der Front und in der Etappe zeigt, dass das Verhaeltnis hier 0,8 Prozent betraegt, d. h. auf 125 Eiserner Kreuz in der Front kommt eins in der Etappe.“

## Aus der Heimat.

Preussen.  
 Geheimrat Professor Dr. phil. et med. Franz Eilhard Schulze, der bekannte Vertreter der Zoologie und Direktor des Zoologischen Institutes, tritt im Herbst d. J. von seinem Lehramte zurueck.

Der Centralverband der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine wird Anfang August seine Tagung in Hannover abhalten.

Der Intendant des Frankfurter Opernhauses, Robert Volkmann, trat von seinem Amte zurueck.

Die Grosse Kunstausstellung im Muenchener Glas-Palast wurde durch Koenig Ludwig eroeffnet. Sie umfasst 3000 Kunstwerke der Malerei, Plastik, Graphik und eine Abteilung fuer Kunstgewerbe.

Die deutschen Journalisten- und Schriftstellervereine halten gemeinschaftlich mit der Pensionsanstalt ihre Hauptversammlung in Dresden ab.

Hamburg.  
 Professor Weimar, Assistent am Museum fuer Kunst und Gewerbe, ist ploetzlich gestorben.

## Winke und Ratschlaege.

Militaerlazarett und Privatbehandlung. Rentenempfaenger aus dem jetzigen Kriege suchen bei eintretender Verschlimmerung ihres Rentenleidens haeufig Privataerzte oder Privat-Krankenanstalten auf, anstatt eine Aufnahme in ein Militaer-Lazarett bei dem zustaeundigen Bezirksfeldwebel zu beantragen. Sie ge-

hon dabei von der Anahme aus, dass die Heeresverwaltung auch zur Erstattung der ihnen durch Privatbehandlung entstehenden Kosten verpflichtet sei. Diese Annahme trifft aber nicht zu.

## Der Feldbaecker.

Der Baecker traegt nicht Lanze nicht Speer,  
 Was braucht der Baecker ein Schiessgewehr?  
 Was braucht er Granaten, Pulver und Schrot?  
 Er nimmt sich sein Mehl und baectt sein Brot.  
 Der Baecker!

In der Feldbackstube, da tut er seine Pflicht,  
 Und Eiserner Kreuzlein, die regnet es nicht.  
 Dort baectt er sein Brot tagaus, tagein  
 Und seine Gedanken, die baectt er hinein  
 In das Brot.

Und er denkt sich, das Brot staerkt den Landwehrmann  
 Und „John Bull“ uns weiter was pusten kann.  
 Denn solange das Brot sich im Backofen braeunt  
 Solange gut Wetter in Deutschland scheint.  
 Gut Wetter.

Grau ist das Leben und grau ist der Held,  
 Grau ist die Zeit und grau ist das Feld.  
 Doch aus grauer Erde waechst koestlich Brot  
 Und aus grauem Wetter strahlt Morgenrot.  
 Strahlt die Hoffnung.

Der Infanterist und der Artillerist  
 Rei Gott ein gewaltiger Esser ist.  
 Und der Baecker muss wohl viele Million  
 Soldaten versorgen mit Mundmunition.  
 Mit der Mundmunition.

Ja, der Baecker, der ist nicht von Pappelholz,  
 Und er traegt in der Nacht, den Baeckerstolz.  
 Und er sagt, wenn ihn der Krieger neckt:  
 „Mein Junge, wenn Dir mein Brot nur schmeckt,  
 Wenns nur schmeckt!“

Auch der Baecker, der schlaegt gar manche Schlaecht,  
 Wenn er wacht in der Nacht, und den Brotteig macht.  
 Er baectt sein Brot nicht zum Zeitvertreib,  
 Denn die Liebe des Kriegers, sie geht durch den Leib.  
 Durch Magen und Leib!

Und baut man einstmahl ein Denkmal von Stein  
 Ja, da muessst du wohl auch unser Kriegsbrot drauf sein.  
 Denn fehlte uns dieses, bei meiner Ehr' —  
 Der Schiesspruegel nuetzte dann auch nichts mehr, —  
 Wenn das Brot nicht waer!

Und darum was recht ist, das bleibt mal recht,  
 Und ein wackrer Held ist der Broetbaeckersnecht.  
 Zwar Eiserner Kreuzlein, die regnet es nicht,  
 Aber treu tut auch er seine Soldatenpflicht.  
 Hoch unsere Baecker!  
 Gefr. Kretschmer,  
 Feldbaeckerei-Kol. 66.

## Scherz-Ecke.

In meiner Eigenschaft als Anwalt werde ich zu einem ostpreussischen Bauern geholt, der krank zu Bett liegt und dieserhalb testieren will. Zunaechst sind sich Erblasser und dessen Ehegattin noch nicht ueber die Zuwendungen an die einzelnen Kinder im Klaren, und die Mutter moechte ihren Lieblingssohn Gottlieb besonders reichlich bedacht wissen. Ihre wortreichen Vorstellungen schneidet mein Bauer jedoch mit der gekraenkten und aegerglichen Frage ab: „Frau, staerbst du oder staerbt ich?“

Mein Lehrling gibt in der Handelsschule auf verschiedene Fragen so daemliche Antworten, dass der Lehrer endlich verdriesslich ruft: „Mensch, wenn Dummheit praemiirt wuerde, koennten Sie vor Orden nicht laufen!“

Gute Ansrede. Mein Onkel Paul besass von jeder Galgenhumor. Neulich spielt meine Schwester etwas unzaert auf seine sich immer vergroessernde Glatze an. „Ja“, sagte er, „in der Bibel heisst es, dass alle unsere Haare auf dem Haupte gezahlt werden. Ich will dem lieben Gott die Arbeit erleichtern.“

Bedenken. In einem Staedchen wurde die Gasbeleuchtung eingefuehrt, was dem Gemeindegeldbesitzer ein huetisches Suemchen zu stehen kam. In einer der naechsten stockfinsternen Naechte begegnete Einheimische dem Nachtwaechter, der gleich wegen der halsbrecherischen Dunkelheit zur Rede gestellt wurde, warum die neuen Strassenlaternen nicht angezuendet seien. „Ja“, meinte der Alte, „dann kaeme die Geschichte ja noch teurer!“

„Alles!“ erwiderte sie, gleichfalls ohne ihn anzublicken. Beide schienen ein Graeschen, ein Stueck Kiesel, die Spur eines Wurmes zu betrachten, aber ueber diese Dinge hinweg, wie durch das Okular eines Mikroskopes, dehnte sich vor ihnen die grosse, unbekannte Welt aus, voll von wunderbaren und goetlichen Gemessen.

Den ganzen Tag ueber sprachen sie kein Wort miteinander; beim Mittagessen und abends blieben sie stumm. Es war, als ob sie einander fliehen wollten und doch trafen sie immer wieder zusammen. Nach dem Abendessen gingen beide sogleich auf ihre Zimmer, aber beide hatten lange, noch sehr lange das Beduerfnis, waehrend alles schlief und schnarchte, in den Himmel zu blicken und durch die Sterne miteinander Verkehr zu unterhalten. In dieser Stille oeffnete Janko, von einer unbewussten Empfindung getrieben, weit die Tuer seines Zimmers, legte sich in den Kleidern aufs Bett und verdeckte die Augen mit der Hand. Grabesstille herrschte ringsum. Ploetzlich vernahm er ein leises Rauschen: ein suenderiger Gedanke durchschoss sein Gehirn: Maria. Das leise Geruesch ward jetzt in seinem Zimmer hoerbar und als er die Hand von den Augen wegnahm, sah er sie vor seinem Bette in weissem Nachtwand stehen, sie neigte sich ueber ihn und horchte auf seinen Atem. Wusste sie, ob er schlief? Kaum hoerbar fluesterte sie: „Warum bist du traurig?“

(Fortsetzung folgt.)

## Werther.

Von Lazar L. Lazarevic.

(5. Fortsetzung.)

Janko drueckte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, mein Herr. Sie haben es vermocht, mich zurueckzuhalten. Ich wuensche mir eine Gelegenheit, Ihnen das hundertfach zu vergelten.“ Und dabei drueckte er wieder seine Hand.

Wirkkopf! welche Dienste! dachte Katanie und war froh, als er Janko, der in einemfort seine Hand drueckte, an der Gasthofuere absetzen konnte.

Nach dem Kaffeehause zurueckkehrend, wollte er sich unbemerkt heranschieben und die Nussbaume umgehen, er fand aber niemand mehr dort. Ohne Zweifel war sie es mit dem Kinde, kalkulierte Katanie. Nun! Jetzt musste sie doch wohl einsehen, dass er ein . . . Er wollte ihn „Wirkkopf“ nennen, als er aber im Geiste die Entstehung und den Verlauf der Affaere durchging, strich er aus seinem Selbstgespraeche das Wort „Wirkkopf“.

Im Saal laermte wieder die Gesellschaft, die den kleinen Zwischenfall laengst vergessen hatte und gut aufgelegt war. Joca Miije sang mit zurueckgelehntem Kopfe: „Unser schoenes Vaterland“ und schimpfte, dass niemand ihm sekundieren konnte. Der Praktikant Steva tauchte den Finger in den Wein und malte seinen Namen auf die Tischplatte. Professor Nedie uebersetzte die Rede eines englischen Parlamentsmitgliedes. Und der Advokat Nestor beklagte sich, dass ihm die Karten verhext seien.

Katanie fand es nicht fuer geboten, Abschied zu nehmen; er entfernte sich wortlos und suchte sein Zimmer auf.

Am andern Tage standen die Dinge so: An dem Brigadeoberst Veljko war keinerlei Veraenderung wahrzunehmen, es waere denn, dass er etwas barbaerischer als sonst den Kellner anfuhr, der ihm nicht ein feistes Stueck Rindfleisch gebracht hatte. Dieser Umstand konnte aber in keiner Weise mit der

Affaere der vergangenen Nacht in Zusammenhang gebracht werden, denn der Brigadeoberst hatte drei wichtige Motive zur Unzufriedenheit: erstens, dass das Fleisch in der Tat zaeht und mager war, zweitens, dass er, wie stets, sehr hungrig war und drittens, dass ihm bei dem gestrigen Spiel der Advokat Nestor „gerupft“ hatte.

An dem Leutnant Vasiljevic im Gegenteil war zu bemerken, dass er anstatt den Saebel, wie sonst seine Gewohnheit war, mit dem Fusse anzustossen, so dass er ihm oft zwischen die Beine geriet, ihn heute auf der Promenade frei nachschleppen liess und mit der Reitpeitsche nach den Kastanienblaettern schlug. In der Unterhaltung zeigte er dieselbe klare Ausdrucksweise, die ihm stets eigen war, und gehabte sich dabei so normal, als ob er am Vorabend nicht eine Tasse Kaffee umgeworfen haette. Erst in der Badeanstalt, wo er sich mit seiner gestrigen Gesellschaft zusammenfand, begann er vom Duell im allgemeinen zu sprechen, dann ging er unmerklich auf seinen Zusammenstoss mit Janko ueber. Grossmuetig warf er so hin: „Umsonst! Ich habe ihn ein wenig gestupft, wo es ihn brennt — Pah! Das kann einem beim Glase Wein leicht passieren. Der Arme! Ja! Ja! denken Sie nur — er fordert mich! Also bin ich der Geforderte, ich waehle die Waffen und habe den ersten Schuss! Ich binde ihn an den Maulbeerbaum — ich habe das Vorrecht — bin der Herausgeforderte — ich lade die Kanone — natuerlich, ich habe die Wahl der Waffen — und —“ er schlug mit der Hand auf die Wasserflaeche und pffft dazu!

Katanie brach in ein so schallendes Gelaechter aus, dass alle sich nach ihm umwandten. Er laechte nur immer staerker und schuettelte sich dabei. Dann tauchte er unter, wobei die Wasserflaeche ueber seinem Kopfe zahlreiche grosse Blasen bildete, und waehrend er, wieder emporentauchend, sich mit den Haenden das Wasser aus den Augen wusch, sagte er mit feinem Laecheln zu dem Leutnant: „Nein, ganz gewiss wuerde er nicht leicht Kaufes davonkommen. Sie wuerden ihm dabei zeigen, mit wem er sich duellieren will.“ Dabei geriet er neuerdings in Lachen und fuhr stossweise fort: „Selbstverstaendlich. Sie sind der Geforderte“

— Sie waehlen die Kanone — ha, ha! Ihn an den Maulbeerbaum zu stellen! Ha, ha — aer Aermste. Nicht ein Stueckchen von ihm wird uebrigbleiben! Ha, ha, ha!“

Anstatt sich darueber beleidigt zu fuehlen, stimmte der Leutnant in das Lachen ein. Dann sagte er geringschaetzig: „Aber jetzt ist alles schon vorueber. Ich habe bis acht Uhr auf seine schriftliche Herausforderung gewartet, wie es der Kommett vorschreibt. Indessen er hat mich nicht gefordert.“ Und dabei zuckte er mit den Achseln.

„So ist die vorgeschriebene Regel?“ fragte Katanie anscheinend unglauubig.

„Freilich ist es so, das erfordert auch meine Offizierslehre.“

Verbleufft sah ihn Katanie an. Kosutic griff den Gegenstand auf, um von einigen „amerikanischen“ Duellen zu erzaelen, bei denen man geschmolzenes Blei trinkt, Dynamitpillen schlucken muss und bei alledem eine laechelnde Miene bewahrt und sich die Zaehne stoehert.

Janko seinerseits befand sich in so beklagenswerthem Zustande, dass er nicht wusste wo aus und wo ein. Ihn bedruckte Schamgefuehl und das Bewusstsein sich erniedrigt zu haben, und dagegen halfen nicht Takt und nicht eine mutige Haltung. Er fragte sich selbst, welcher Teufel ihn geritten habe, sich in jene Gesellschaft von Betrunknen zu mischen? Er quaelte sich mit der Frage, warum er sich das Wort „Dulcinea“ gar so zu Herzen genommen, und er schmaechte sich vollends, dass er wie ein unreifer Junge den Saebel des Brigadeobersten herausegezogen und sich in eine dumme, ja in die allerduemmste Lage der Welt gebracht haette. Aber das aergste und das schlimmste war, dass er nun nicht wusste, wie er sich verhalten sollte. Den Leutnant nochmals zum Duell herausfordern — warum nicht gar sich mit ihm wie ein Hergelaefener im Park herumschlagen — das gaebe einen neuen Skandal, pfui! — Er schlug sich mit der Hand auf die Stirn. — „Jedes Wunder waehrt bloss fuer drei Tage!“ Aber, eben: diese drei Tage!

Maria war an jenem Morgen traurig teilnahmenvoll. Ihre grossen Augen waren noch mehr als

# Kunst und Wissenschaft.

## Bilanz der Kunst im Kriege.

Von  
Professor Oscar He.

Wie lange auch der Krieg dauern moege — man ist heute schon so weit, fragen zu dueren, wie sich die Kunst zu ihm oder richtiger in ihm gestellt hat. Es scheinen zwei unversoenliche Gegensatze. Man meint, ein solcher Krieg muesste die Kunst getoetet oder wenigstens vollständig umgemodelt haben. Wie steht es damit? Lassen sich ueberhaupt deutliche Wirkungen des Krieges wahrnehmen und wie weit erstrecken sie sich? Oder hat sich etwa die Kunst tapfer gehalten und ist vielleicht ein staerkeres Beduerfnis nach ihr vorhanden? Legen wir in strenger Kuerze das Material vor.

Sprechen wir zunachst von der produktiven Kunst. Gewiss hat der Krieg ihren Stoffkreis erweitert und beeinflusst. Die Kriegsbilder stellen eine ganze Gattung dar, von den einfachsten illustrativen Schilderungen bis zu den grossen Kompositionen; die Kriegsdichtung fuehlt eine ganze Bibliothek von den feinsten kleinen Skizzen bis zu grossen philosophischen Gedichten und aktuellen Romanen. Manches davon ist Gelegenheitsache, vieles Konjunktur, einiges aber von bleibendem Wert. Doch ist das alles nicht von richtunggebender Art geworden. Es ist eine Stofferweiterung, die mit den vorhandenen Mitteln und in der vorhandenen Technik geuebt wird. Es gab auch vor dem Kriege Kriegsschilderungen in beruehmten Buechern, die sich heute noch als sehr wirklich lesen, und die Reihe der Kriegsbilder ist eine fortlaufende Geschichte von Schlachtenmalerei geworden, die sich um die Freigebnisse und mit dem Vortrage wandelt. Hat der Krieg Richtungen geschaffen oder geaendert? Hat er als leidenschaftliches Ereignis uns eine neue Blute des Dramas gebracht oder hat er als erlebte Historie dem Epos einen neuen Boden bereitet? Es scheint bisher nicht. Er hat nur die Stroemungen, die sich vorher schon bemerkbar machten, vertieft und verbreitert.

Diese Vertiefung zeigt sich in zwei Dingen: in der starken Entwicklung des formalen und des kuerischen Elements. Durch unsere bildende Kunst geht ein gewaltiger Formtrieb. Er beeinflusst die Malerei nach der Seite der Stilisierung und Plastisierung. Alles Bauende beguendigt er. Er fuerdert sogar die expressivistischen Meinungen, die ja bei aller Unklarheit der Gestaltung doch aus einem synthetischen Willen entspringen, das Subjekt als Handelnden, die Taetigkeitskraft betonen und statt nachzuahmen, zu gliedern, zu bauen, zu formen sich bestreben. Derselbe Formtrieb bringt unsere Plastik stark herauf von der wirklichen runden Plastik, die sich des Aufschwunges erfreut, bis in die Plastik der Malerei, die bei Kuenstlern wie Hofer, Jaekel, Hettner das erste Wort spricht. Da ist ein durchgehender Zug zu kristallisieren, zu binden, zu bauen — dasselbe, was das Wesen der moderner Lyrik bleibt, die heute unter ihren literarischen Schwestern bei weitem als staerkste ausgewachsen ist. Die aktivistische Lyrik, Lyrik der Tat und des Willens, nicht aus sentimentalen Empfindungen sondern aus Formwillen des Geistes geboren, staerke scharfe Bilder eines metaphysischen Genres, genau wie diese formvollen Wandbilder, das ist der Charakter der reichsten Dichtung von heute, die alle Bestrebungen erzaelnder Literatur bisher hinter sich laesst. Seit vielen Jahren konnte man diese Wendung beobachten. Seit dem Abwirtschafften des Impressionismus und der Lehrerschaft Nietzsches. Jetzt ist er reif geworden, im Kriege, durch den Krieg, aber er ist nicht durch ihn geschaffen. Da und dort lauert die Gefahr der Trivialitaet, des Kitsches — aeusere Ursachen, die Allgemeinheit gewisser Idealitaeten wie die Notdurft des taeglichen Lebens beguendigen sie. Wir wollen auf der Hut sein und diese Wirkung des Krieges rechtzeitig abbauen. Es wird umso leichter sein, als auch die reproduktive Kunst durch den Krieg nicht etwa gelitten, sondern ebenso in ihren guten Elementen sich gesteigert hat.

Am auffaendsten ist es bei der Musik. Produktiv hat sie sich im Kriege kaum irgendwie geaendert. Sie laeuft in alten bewaehrten Bahnen, unsere Komponisten erfinden ihre Opern und Symphonien

unabhaengig vom Tage, nicht einmal die Armeemarsche, in denen man heute aus Stilgefuehl sicherlich Bedeutendes und Neues leisten koennte, haben irgendeinen wesentlichen Zuwachs erfahren, und die wirklich deutsche Nationalhymne ist nicht geschrieben, wenigstens nicht populaaer geworden. Dagegen wird alles Ausfuehrende in der Musik mit Begeisterung entgegengenommen. Konzerte und Opern sind zum Teil staerker besucht als in Friedenszeiten: es ist wie eine Riesenzuflucht der Menschen in dies hoechst unpolitische Reich und, was an Wohltaetigkeitgeldern fuer die Auffuehrungen, was an Honoraren fuer erste Gesangskraefte bezahlt wird, uebersteigt alle Begriffe.

In den Schauspiel-Theatern ist es nicht viel anders. Nicht etwa bloss das Unterhaltungsstueck gewoehnlicher Sorte, das es immer gegeben hat, und wohl immer geben wird, erfreut sich des Zulaufes. Nein, auch Dramen, die wir fruher fast fuer unafuehrbar hielten, haben einen unglauiblichen Reperitoererfolg. Stuecke von Strifflberg, Wedekind, nicht bloss, sondern Literaturausgrabungen, Grabbe, Buchner, Lenz. Was ist das? Ist es eine Amerikanisierung auch des Feinen, das in der kommenden Welt als Industriewert berechnet wird? Ist es Anlaenge von Geld, das sonst nicht auszugeben ist? Ist es Beduerfnis nach besserer geistiger Nahrung oder ueberhaupt staerkeres Unterhaltungsbeduerfnis in gefaelliger Form? Es ist wohl all das ein bisschen zusammen, aber als Tatsache muss es erfreulich sein. weil es den sozialen Zusammenhalt auch der besseren darstellenden Kunst gewaehreistet.

Auch hier also, im Reproduktiven, hat der Krieg nichts geaendert, sondern nur gesteigert, nichts wesentlich verschlechtert, sondern auch das Bessere gehoben. Das Unterhaltungs- und Geldeanlagebeduerfnis der Friedensjahre ersetzt sich einfach fort. Teure Buecher waren schon vorher ein sicherer Artikel, gute Bilder wurden schon vorher zu anstaendigen Summen gekauft, jetzt noch mehr. Der Wunsch, Kapital in Kunst anzulegen, das sich ausserlich wie innerlich verzinst, haelt den Markt im regsten Leben.

Was nach dem Kriege sein wird, ist schwer zu sagen. Der Umsatz wird vielleicht gedruedekter sein, aber die Hoffnung langsamer Besserung wird ihm doch befluegeln. Die Produktion wird unter einem geringeren Umsatz leiden, aber die wiedergewonnene Freiheit wird die Herzen schwellen und frisches Blut der Kunst zufuehren. Und dann wird es ungefahr so sein, wie es vorher war. Die Bilanz hat die Rechnung im ganzen unveraendert gezeigt. Crescendo alles Vorhandenen im Kriege, dem vielleicht ein Decrescendo nachher entsprechen wird. Die Kunst hat sich stark genug erwiesen, nicht nur diese Zeiten zu ueberdauern, sondern sie sogar zu ihrer Kraeftigung zu benutzen. Der Dank gehoert allen denen, die dazu beigetragen haben.

## Das Seelenleben deutscher Schueler im Kriege.

Von  
Professor Dr. Paul Hildebrandt.

Bei Ausbruch des Krieges sind ueber 20.000 junge Leute, von Begeisterung fuer das Vaterland gepackt, ins Feld hinausgezogen. Aber auch die Zurueckgebliebenen traten in einem ungeahnten Masse mit dem Leben und der Wirklichkeit in enge Fuehlung. Waren ihnen vorher Anschauungen vom Kriege nur theoretisch vermittelt worden, konnten sie das, was hinter den ihnen im Unterricht vorgefuehrten Tatsachen lag, kaum fassen, so wurden ihnen diese Dinge nun zu harten Tatsachen, die mitten in ihre Familie, in ihr Leben hineingriffen, die sie in ihrem tiefsten Empfinden erregen mussten; Vater, Bruder, Freund des Hauses mussten ploetzlich hinausziehen, das Vaterland zu verteidigen: Dies ungeheure Erlebnis ergriff sie mit einer Gewalt, die sie mit einem Schlage zu Maennern machte. Elementar bemaechtigte sich ihrer dies Gefuehl entsprechend der Hemmungslosigkeit der Jugend den Dingen gegenueber. Da war ein Hinausstuermen ins Feld, dass mancher Kriegsfreiwillige sich den Eintritt fuermlich vom Vaterhaus erzwang und den Bitten der Mutter, zurueck-

zubleiben, taub gegenueberstand. Wenn wir in einem Briefe lesen, in dem ein Kriegsfreiwilliger an seine Mutter schrieb; „Die ganze Sache ist viel zu heilig, als dass man kleinlich sein kann“, und „ungluendlich wirst Du mich auch nicht machen wollen“ (die Mutter wollte ihn freibitten), so ist darin die Stimmung jener ersten Tage, die zu gleicher Zeit beredtes Zeugnis da fuer ablegt, dass die hoehere Schule es verstand, ihre Juenger zu echten Deutschen zu erziehen.

Die Zurueckbleibenden hoerten von den Ereignissen nur aus zweiter Hand, aber gewoehnlich aus Briefen von Angehoerigen. Tief grub sich ihren Seelen das Gefuehl fuer die Muehen und Leiden der Krieger ein, und die Last, die wir alle fuehlen, wirkt auf unsere Schueler doppelt stark. Vergessen wir nicht, dass nicht die Wenigsten wirklich in dieser Zeit erleben, was Entbehrung heisst, und dass die schoene Gedankenlosigkeit bei vielen schwinden musste. Der Krieg erfuelt ihr Gefuehl so stark, dass namentlich bei den juengeren alles, was nicht mit ihm zusammenhaengt, wenig Interesse findet.

Ueberall da, wo Fluechtlinge aus den bedrohten Provinzen hinfluteten, wurde auch das soziale Mitempfinden der Schneler geweckt. Sie sahen das Elend vor sich, und so kamen ihnen zum ersten Male wirklich die sozialen Unterschiede zum Bewusstsein. Die Liebstaetigkeit der Schueler, die diese starke Gefuehlsanspannung und Mitempfindung ausloeste, ist unendlich gross gewesen. Von den Sammlungen fuer das Rote Kreuz und fuer die Lazarette, von den freiwilligen Zeichnungen fuer Postkarten und Erinnerungsblaetter, deren Ertrag fuer soziale Hilfsstaetigkeit verwendet worden ist, bis zu den Unterstuetzungen, die Schueler aus dem Taschengelde fuer arme Familien klassenweise in einzelnen Anstalten sammelten, zeigte allen, dass bei den Schuelern das Gefuehl fuer ihre Volksgenossen im staerksten Masse geweckt worden ist. Dass dabei auch die Lehrer, die in den Krieg hinausgezogen sind, nicht zu kurz kamen, und dass sich ueberhaupt das Verhaeltnis der Schueler zu den Lehrern in dieser schweren Zeit auch enger gezogen hat, mag nur nebenbei erwaehnt werden: Die Trauerfeiern fuer so viele Getatene von ihnen haben gewiss oft nachhaltig auch auf die Beziehungen zu den Lebenden eingewirkt.

Fragen wir, wie sich nun praktisch diese starken Eindruecke auf das Gemuetsleben bei den Schuelern erwiesen, so liegen Zeugnisse davon in allen den Faechern vor, die sich besonders an die Phantasie wenden: im Zeichnen, im deutschen Unterricht, bei der Komposition der Aufsatze und in den Gedichten, die ab und zu in den Programmen auftauchen. Namentlich im freien Zeichnen zeigt sich in der Wahl der Themat die Einwirkung des Krieges auf die jugendliche Seele: von den unbeholfenen Entwuerfen der Sextaner bis zu den reifen, beinahe kuenstlerischen Bildern stark veranlagter Primaer hinauf regiert in der verdienstvollen Ausstellung des Zentralinstituts fuer Erziehung und Unterricht in Berlin der Krieg. Schlachtszenen, Schiffskampfe, Heldengraeber, alles zieht in bunter Reihe an uns vorueber.

Die Schule hat es verstanden, den unter dem starken Druck auf das Gefuehlsleben entstehenden Tatendrang unserer Jugend zu organisieren: Von der Verteilung der Brotmarken, von der Betaeatigung im Postdienst bis zum Arbeiten in den industriellen Werkstaetten gibt es kein Gebiet, das nicht Schueler beschaeftigt haette. Erntearbeiten, Betaeatigung fuer Pfadfinder, landwirtschaftliche Arbeiten und die vielen, vielen Sammlungen von Metallen, von Wollstoffen, von Gold, endlich die Werbungen fuer die Kriegs-anleihe — alles das hat doch die Schule organisiert. Sie hat auch die Leitung der Jugendkompagnie in die Hand genommen und so ein Gleichgewicht zu dem stark beeinflussten Gefuehlsleben der Schueler in ihrem Willensleben geschaffen.

Aus der grossen Zeit, die wir durchleben, wird die hoehere Schule manche Folgerungen ziehen koennen: Sie wird sich zunachst negativ — wie das jetzt auch schon immer geschieht — davor hueten muessen, gerade bei den starken Einflussen, die der Krieg auf das Gefuehlsleben der Schueler ausgeuebt hat,

die Regungen ihres Gemuets gegen unsere augenblicklichen Feinde zu verewigen, sie wird mit anderen Worten nicht in den Fehler des franzoesischen Chauvinismus verfallen dueren. Doch dies versteht sich ja bei der deutschen hoeheren Schule schon von selber. Weiter wird sie im Gegenteil vor allem bei ihren Schuelern auch in Zukunft das soziale Empfinden, namentlich im Geschichtsunterricht, stark beruecksichtigen und wecken muessen. Sie wird den staats-buergerlichen Unterricht, den sie im Kriege bei den verschiedensten Gelegenheiten (Goldsammlung, Kriegs-anleihe usw.) erteilt hat, in intensivster Weise fortfuehren; sie wird auch bei der militaerischen Jugendorganisation ihr Wort mitsprechen. So wird sie die Lehren, die ihr die Kriegszeit vor Augen gefuehrt hat, beherzigen und sich selber im Sinne einer engeren Fuehlungsnaeme mit dem Leben fortentwickeln.

## Scheintod und Wiederbelebbarkeit.

Im allgemeinen sind falsche Vorstellungen ueber die Haeufigkeit des Scheintods vorhanden. Koepfer nahm z. B. im Jahre 1799 an, dass etwa ein Drittel der Menschheit lebendig begraben werde. Hartmann nahm 1896 ein Verhaeltnis von 1: 200, Le Guern von 2: 500 und Lenormand von 1: 1000 an. Dass der Scheintod schon im Altertum bekannt war, geht daraus hervor, dass viele Voelker die Leichen vor der Bestattung erst laengere Zeit aufbewahrten. So begruben die Juden ihre Toten erst nach drei Tagen, die Aegypter nach vier, die Spartaner nicht vor dem zehnten Tage, die Roemer warteten sogar elf Tage, bis sie ihre Leichen verbrannten. Wie verhaelt es sich nun mit der Wiederbelebbarkeit? Der schwierigste Punkt dabei ist, wie Dr. Kuhn in der „Muenchener medizinischen Wochenschrift“ ausfuehrt, das Zentralnervensystem. Von diesem ist das Grosshirn, da es den feinsten Bau hat, auch am leichtesten zerstuerbar. Ueber seine Wiederbelebung herrschten daher sehr pessimistische Ansichten. Meist wird die Grenze der Wiederbelebbarkeit mit 10—15, hoechstens 20 Minuten nach Stillstand des Herzens angenommen. Dass auch das Grosshirn ziemlich widerstandsfaeig sein kann, hat ein Versuch von Brown-Sequard gezeigt, der einen abgeschlagenen Hundekopf durch kunstliche Blutzirkulation wieder ins Leben rief. Dass Wiederbelebung auch nach laengerer Zeit moeglich ist, zeigen vielfache Beobachtungen. So sind Faele bekannt, in denen Ertrunkene, die selbst Stunden unter Wasser waren, doch wieder ins Leben gerufen wurden. Das zweite Hauptorgan ist das Herz. Es ist das Organ, das den hoechsten Grad von Wiederbelebbarkeit besitzt, wie sogar an solchen Saeugtieren nachgewiesen ist, denen das Herz aus dem Koerper herausgeschritten war. Ein Durchstroemen des Herzens mit Blut oder mit einer anderen Fluessigkeit, genuegt oft, es zu neuer Taetigkeit anzuziehen. Guenstiger noch wirkt eine methodische Massage des Herzens. Es wurden hierdurch noch Erfolge bis zu eineinhalb Stunden nach dem Tode erzielt, doch ist nicht zu vergessen, dass es sich hierbei nur um eine Belebung des Herzens, nicht des ganzen Koerpers handelte. Als drittes Organ kommt die Lunge in Betracht. Durch Ventilation der Lunge, also durch kunstliche Atmung, kann man die Zellen am sichersten und schnellsten von dem im Blute aufgespeicherten Giftstoffen, besonders der Kohlensaure, befreien. Alles in allem genommen, ist die Wiederbelebung Verstorbenen eine sehr schwierige Kunst, die oft auf viele Stunden ausgedehnt werden muss. Ausszschliessen sind vorlaeufig wohl alle Faele natuerlichen Todes. Mehr Aussicht auf Erfolg haben Erstickungsfaele und der Tod durch elektrische Stroeme.

## Skorbut im russischen Heer.

Bei russischen Soldaten, die kuerzlich in deutsche Gefangenschaft fielen, konnte eine grosse Zahl von Skorbutkranken festgestellt werden. Insgesamt wurden mehrere hundert Faele eingeliefert. Einige verliefen toedlich. Bei 60 Leuten handelte es sich, wie Stabsarzt Prof. Much und Oberarzt Dr. Karl Baumbach der „Muenchener Medizinischen Wochenschrift“ berichten, um den schwersten Skorbut mit allen typischen Erscheinungen. In keinem Falle fehlte die Zahnfleischentzuendung. Bemerkenswert waren auch ausgedehnte, brennhaft verdickungen. Die meisten zeigten starke Hinfaeeligkeit und Blutverschlechterung. Bei der Haeufigkeit des Skorbutis im russischen Heer kann man sich unmoeglich des Eindruckes einer ansteckenden Krankheit erwehren, selbst wenn sie bestimmter vorbereitender Ursachen, wie z. B. mangelhafter einseitiger Kost und schlechter Koerperpflege bedarf. Der Eindruck der Seuchenhaftigkeit wurde auch durch andere Beobachtungen befestigt. Wahrscheinlich wird der Krankheitserreger durch Ungeziefer uebertragen. Nach gruendlicher Entlausung trat naemlich in den verseuchten Lagern kein neuer Fall mehr auf. Es konnte auch festgestellt werden, dass die Krankheit durch infizierte Soldaten weiter verbreitet wurde. Ueber den Erreger ist noch nichts mitgeteilt.

## Kleiner Anzeiger

Die Annoncen sind immer am Vortage des Erscheinens bis 12 Uhr vorm. in der Geschaeftsstelle abzugeben.

### STELLENGESUCHE.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

DAME, die Kind in der Schule hat und Schneiderei versteht, sucht Stelle. Dr. Felix 11. 3558—2

SUCHE STELLUNG in ein Lazarett als Schwester oder wissenschaftl. Buereau. Sprech- und lese deutsch, franzoesisch und rumaenis. h. Off. „D. G.“ Geschaeftsstelle ds. Bl. 3697—2

DAME, welche korrekt deutsch schreibt und spricht und auch rumaenis versteht, sucht passenden Posten. Naecheres unter „Z. G.“ an die Geschaeftsstelle ds. Bl. 3726—3

VERTRAUENSSTELLE sucht vieljaehriger Staatsbeamter, der deutschen, rumaenischen, franzoesischen Sprache maechtig. Off. unter „Incredere“ an die Geschaeftsstelle ds. Bl. 3588—2

EINE FRAU gesetzten Alters, sucht Stellung als Wirtschaftlerin oder als Koechoin, am liebsten in einem Offiziers-Kasino oder einem Lazarett. Spricht Deutsch, Franzoesisch, Rumaenis, und etwas Ungarisch. Adressen unter „Tuechtig“ an die Geschaeftsstelle ds. Bl. 3729—2

GEBILDETE AELTERE ALLEINSTEHENDE WIENER DAME, gepuefte Krankenpflegerin, sucht Stelle als Wirtschaftlerin in ein Erholungsheim, auch zu Personenlichkeiten, gewandt in Kochen, Schneidern, Sprachkenntnissen und Pflege. Str. Regala 8, II. Etage rechts. 3743—2

OFFENE STELLEN FUR BEAEMTE, ARBEITER etc., 12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

EIN FLEISSIGES MAEDCHEN, welches auch mit der Kueche vertraut ist, wird zum Landaufenthalt in der Naeh von Bukarest per sofort gesucht. Anzufragen „Fabrica de Produse Chimice Marasesti“, Str. Campineanu No. 4, vormittags 10—12 Uhr, nachmittags 3 1/2—5 1/2 Uhr. 3735—3

SUCHE AELTERE ALLEINSTEHENDE FRAU zu kleinem Haushalt. Str. Culmea Veche No. 8. 3736—2

MAEDCHEN ALS PRAKTIKANTIN gegen Gehalt wird im Geschaeft „La Pansea“, Victoriei 51, gesucht. 3737—1

VERKAUFERINNEN mit gewandten Umgangsformen und perf. Kenntnissen der deutschen, ungarischen, eventl. auch bulg. Sprache, per sofort gesucht. Anfragen an die Bahnhofsbuchhandlung. 3741—2

SUCHE DEUTSCHE fuer Haus und Kueche pro Tag, Spaniolä 8. 3502—3

PHOTOGRAPHIE. Operateur, der zugleich Positiv- und Negativ-Photographie ist, findet Stellung bei Hofphotograph Mandy, Bukarest. 3730—3

TUECHTIGER SAEGWERKSLEITER, der auch mit andern Spezial-Holzbearbeitungsmaschinen umzugehen weiss, wird gesucht. Off. unter „O. U.“ an die Geschaeftsstelle ds. Bl. 3727—3

LEHRJUNGE wird gesucht im Fricioladen Ludwig Kopitsch, Calea Victoriei 85. 3614—2

KOEOCHIN, ohne Anhang, die auch die Waesche uebernimmt, gesucht. Littmann, Carolstrasse 83, I. Stock. 3720—3

MAEDCHEN FUER ALLES, das auch kochen kann, wird sofort engagiert. Sfintzii Apostoli 82. 3515—4

MAGD OBNE MANN, welche auch kochen kann, wird bei gutem Lohn sofort angenommen. 53 Bulev. Neatarnarei. 3715—4

### FUR KAUFLEUTE.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

ERIEFMARKE, Kauf, Verkauf, Tausch. Rosenbaum, Passage Imohiara. 3746—1

VERKAUFE WEISSE STICKEREI, lila Seidenblusen, schone Taenach-ches Etaminekleid, billige Blusen, Blumberg, Sf. Ion Nou 21. 3739—1

ELUSEN Marquise, Crêpe de Chine billigst Waarenhaus Jacques, Smârdan No. 14. 3479—15

ZAHNARZT E. Herman, Calea Moşilor 37. 3—3747

ZIEHARMONIKA zu verkaufen Str. Popa Tatu 24. 3731—2

VERKAUFE MOEBEL, fast neu, wegen Abreise, 2 kompl. Schlaftzimmer, Speisezimmer und Kuechenmoebel, alles hell und modern. Str. General Anghelescu 52, Ecke Popa-Tatu. 3732—2

NAEHMASCHINE in gutem Zustande der wird verkauft, Prelungirea Sfintzii Apostoli 82. 3515—5

DER TOTENKOPF, Silberringe mit diesem Militaerzeichen 5 Lei pro Stueck bei Goldwarengeschaeft Kuczera, Griviţei 137. 3515—3

ROBES DE CHAMBRE, alle Gattungen, billigst, Magazinul Jacques, Smârdan 14. 3479—15

ALBERTUEMER, Schmucksachen, Bilder, Teppiche kauft und verkauft „La Rubin“, Calea Victoriei 77. 3499—15

PBIBLIOTHEKEN, moderne Romane, klassische und wissenschaftliche Buecher, kauft die Buchhandlung Alcalay u. Co., Calea Victoriei 37, Abt. Gelegenheitskauefe. 3605—10

VERKAUFE UND VERMIETUNGEN VON HAUSEN. 12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

EIN GUT MOBILIERTES ZIMMER fuer 2 Personen, eventuell Kuechenbenutzung, Str. Sfintilor 33, II. St. 3745—3

FUR GEWERBETREIBENDES.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

MECHANISCHES ATELIER, bestehend aus Draeherei, Schlosserei und Schmiede, wegen Todesfall zu vermieten. Moderne komplette Einrichtung. Naehere Auskunft erteilt Ingenieur W. Hehn, Firma Behles, Piaţa Universităţii. 3623—3

### VERSCHIEDENES.

12 Bani das Wort, mind. 10 Worte.

DAMPFBAD FUER DAMEN nur Montag vormittags Badhaus Meltzer, Str. Negru Vodă 24. 3687—10

HOCHELEGANTE WANNENBAEDER im Badhaus Meltzer, Str. Negru Vodă 24, 7 frueh bis 7 abends geoeffnet. 3687—10

BADHAUS MELTZER, Str. Negru Vodă 24, Dampfbader, Wannenbaeder und Schwimmbassin taeglich geoeffnet von 7 frueh bis 7 abends. 3674—10

AUSGEBILDETER PROFESSOR gibt Stunden. Franzoesisch, Tuerkisch, Rumaenisch, Str. Polizu 50. Sprechstunden 12—5. 3728—4

JUNGE, GEBILDETE RUMAENIN erteilt Unterricht, Konversation in der franzoesischen und rumaenischen Sprache. Schreiben „Sanda Nancy“ an die Geschaeftsstelle ds. Bl. 3744—2

DEUTSCHER STENOGRAPHIE-UNTERRICHT wird erteilt Calea Plevnei 62. System Stolze-Schrey, Sprechstunde 9—4 nachmittags. 3740—2

DAMEN, MAEDCHEN werden nach kurzer Vorbereitung sicher ange stellt. Erste Sprach- und Stenographischule, gegruendet 1834, heute Handelsakademie, Smârdanstrasse 27. 3704—4

Die sittliche und natürliche Kraft im deutschen Handel.

Jede Taetigkeit der Menschen, sofern sie ueberhaupt Anspruch auf bleibenden Wert macht, ist bedingt durch das Streben, sich die Natur und ihre Kraefte dienstbar zu machen.

Leider lehrt uns aber die Geschichte, dass Neid und Missgunst von jeher bestrebt gewesen sind, arbeitssame Voelkerfamilien um die Fruechte ihrer Regsamkeit und Intelligenz zu bringen.

So manchmal wird in gegenwaertiger Zeit wohl schon seiner Meinung Ausdruck gegeben haben, dass Deutschland seiner geographischen Lage nach eine wenig beneidenswerte Stellung unter den Laendern Europas einnehme.

Bedeutung als kontinentale Handelsmacht beruht auf der Noetwendigkeit, sich seiner als Land des Zwischenhandels zu bedienen, denn auf der einen Seite besteht eine Produktion an industriellen Erzeugnissen ueber Bedarf, welche abgesetzt werden muessen.

Die Zahlen unserer jaehrlichen Statistiken fuehren uns deutlich vor Augen, in welchem Masse der deutsche Transitverkehr in den letzten Jahren emporgeschneelt ist, nicht nur zwischen Osten und Westen, sondern gerade mit den Laendern, welche raemlich von Deutschland getrennt sind.

Deutschland ist jedoch keineswegs nur von diesen Land- und Wasserwegen abhaengig, sondern die geographischen Gegebenheiten befahigen es, den ausgedehntesten Handel zur See zu treiben.

Von allen heute bestehenden Voelkern ist England dasjenige gewesen, welches seinen grossen Reichtum an Bodenschaetzen, vornehmlich Kohlen und Erzen, zuerst rationell ausbeutete und verwertete.

Was uns heute das beruhigende Gefuehl verleiht, allewege auf unser Land und unser Volk vertrauen zu koennen, ist das Bewusstsein, dass unser gesamtes Wirtschaftsleben mit unserer heimatlichen Scholle auf das engste verbunden ist, und dass unser von der

Natur so reich bedachtes Vaterland alles bietet, wessen wir beduerfen. Wenn auch unser Auslandsverkehr voruebergehend fast ganz unterbunden ist, so spueren wir doch allenthalben die Segnungen unseres geordneten Inlandhandelsbetriebes mehr, als dies in unseren Nachbarlaendern der Fall ist.

Bis in die neueste Zeit hinein galt vielen der englische Kaufmann als die Verkoeperung aller Vorzuge, welche einem Handelsherren als solchen auszeichnen. Aber gibt nicht die Entwicklung der Hochstaetten unseres Welthandels den besten Beleg dafuer, dass der deutsche Kaufmann Unternehmungsgeist, verbunden mit industriellem Geschick, Anpassungsvermoegen und kaufmaennischem Sinn in Vollkommenheit besitzt?

Natuergeaess hat ein jeder Volksverband dafuer zu sorgen, dass seine Interessen auch nach aussen hin dauernd gesichert bleiben, dass die Staetten der wirtschaftlichen Kraeftigung treu und energisch behuetet werden.

Die Ereignisse in juengster Zeit haben unserem einstigen grossen Kanzler recht gegeben, denn wenn unsere Regierung auch stets in weitblickender Fuersorge bemueht war, die Verkehrswege nach Osten und Westen in jeder Hinsicht zu pflegen und die wechselseitigen freundschaftlichen Beziehungen zu foerdern, so hat diese Pression doch eingesetzt.

Unschaetzbare ideelle und wirtschaftliche Werte sind durch den Krieg zerstoeert worden, und was einzelne Nationen aufgebaut haben in Jahrzehnten, das ist in wenigen Monaten niedergedrueckt worden.

Hoffnung der Zukunft entgegengehen. Wir stehen auf festem geographischem Boden und unser Nationalvermoegen ist nicht versickert ins Ausland, es blieb im Lande. In einer amtlichen Denkschrift „Die Reichsbank 1875-1900“ heisst es: „Wenn man bedenkt, dass sich diese so viel intensivere Kraeftentfaltung (gemeint ist Deutschland im Gegensatz zu England und Frankreich) vollzogen hat auf der Grundlage eines ganz erheblich geringeren Nationalreichtums, dann erhaelt man eine Vorstellung davon, in wieviel staerkerer Masse im Reiche alle Mittel und Kraefte, wieviel staerker namentlich der Kapital- und Geldvorrat bei uns in Anspruch genommen worden sind als in jenen Laendern, die bereits in den 70-er Jahren auf eine welt vorgeschrittene Kapitalansammlung zurueckblicken koennen und deren gesamte wirtschaftliche Entwicklung im Vergleich mit Deutschland damals schon auf einem gewissen Ruhepunkt angekommen war.“

Kapitalerhoehung beim Bayerischen Lloyd. G. m. b. H. Regensburg. Nach dem Bericht fuer 1916 des jetzt in eine Akt.-Ges. umgewandelten Unternehmens bezeugt die weitere Ausbau der Flotte zahlreichen Hemmnungen. Trotzdem gelang es, die fuer dieses Jahr vorgesehenen Neubauten in Dienst zu stellen.

Einfuhrverbot durch Deutschland und Oesterreich. Im Wiener Handelsamtsblatt wird auf in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland erlassene Verordnungen aufmerksam gemacht, wonach die Einfuhr und Durchfuhr von Zahlungsmitteln der Rubelwaehrung in den genannten Laendern verboten ist.

Zur oesterreichischen Kriegsgewinnsteuer. Abg. Steinwender, der Referent ueber die Frage der Kriegsgewinnsteuer, hat einschneidende Aenderungsvorschlaege zu dieser Frage vorgebracht. Er beantragt die Aenderung der Wirksamkeit des neuen Gesetzes zurueck bis zum 1. August 1914 und weiter bis Ende 1917.

Verlaengerung Bilanzberichterstattungen in Oesterreich. Eine in der „Wiener Zeitung“ kundgemachte Ministerialverordnung vom 19. Juni 1917 erstreckt die unveraenderte Geltung der Bilanzberichterstattungsverordnung vom 28. Dez. 1916, Vorschriften bis zum 31. Dezember 1917.

Niederschlagsmengen in mm vom 27. 6. bis 3. 7. 1917

Table with columns: Distrikt, Feldwetterwarte in, Niederschlagsmenge in mm am, Summe mm. Rows include Mehediinti, Gorju, Dolju, R. Valcea, Arges, Teleorman, Prahova, Ilfov, Lalomita.

Namentliche Liste

der in deutschen Gefangenenlagern eingelieferten rumaenischen Offiziere und Mannschaften.

Lista de numele prizonierilor romani ofitieri si oameni de trupă, internati in lagărele germane.

Lista No. 55

Sergenti

- 10738 Goga Ion, reg. 18 inf., Brădăreni
39 Varnara Dumitru, reg. 56 inf., Pleșești
40 Iliescu Ion, reg. 43 inf., Piatra-Olt

- 63 Drăgușan Ion, reg. 18 inf., Stănești
64 Crișuța Gheorghe, reg. 18 inf., Cordești
65 Diurescu Nicolae, reg. 18 inf., Cărbunestii

Caporali

- 10770 Stocan Costache, reg. 59 inf., Dăbuleni
71 Coflea Costache, reg. 59 inf., Dăbuleni
72 Anghel Radu, reg. 1 inf.
73 State Constantin, reg. 2 inf., Roșile

Trupă

- 10802 Dumitrașcu Ștefan, reg. 18 inf., Vierșani
3 Mazon Ilie, reg. 58 inf.
4 Cico Alexandru, reg. 58 inf., Ahaba de Jiu
5 Bivolaru Constantin, reg. 58 inf.

- 41 Sonca Gheorghe, reg. 58 inf., Fălcoiu
42 Pipirig Mihail, reg. 58 inf., Fălcoiu
43 Matei Constantin, reg. 58 inf.
44 Văduva Ion, reg. 58 inf., Ianca